AUGUST STRINDBERGS WERKE




RAUSCH

GEORG·MÜLLER·MÜNCHEN & LEIPZIG

STRINDBERGS WERKE
DEUTSCHE GESAMTAUSGABE

RAUSCH

AUGUST STRINDBERG

RAUSCH

VERDEUTSCHT

VON

EMIL SCHERING



1920
GEORG MÜLLER VERLAG MÜNCHEN

Deutsche Originalausgabe gleichzeitig mit der schwedischen Ausgabe unter Mitwirkung von Emil Schering als Übersetzer vom Dichter selbst veranstaltet. Gedruckt in der Roßberg'schen Buchdruckerei in Leipzig.
9. bis 13. Tausend.

RAUSCH

1899

DEUTSCHE AUFFÜHRUNGEN

BRESLAU, Alfred Halm, August 1900.

MÜNCHEN, J. G. Stollberg, Dezember 1900.

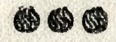
BERLIN, Max Reinhardt, Oktober 1902.

WIEN, Josef Jarno, Dezember 1902.

ELBERFELD, Hans Gregor, Februar 1905.

PERSONEN:

MAURICE, dramatischer Schriftsteller.
JEANNE, seine Freundin.
MARION, deren Tochter, fünf Jahre alt.
ADOLPHE, Maler.
HENRIETTE, seine Freundin.
EMILE, Arbeiter, Jeannes Bruder.
MADAME CATHÉRINE.
DER ABBÉ.



SCHAUPLATZ:

Friedhof Montparnasse.

— — — — —

Crêmerie.

Auberge des Adrets.

Boulogner Wäldchen.

Crêmerie.

Auberge des Adrets,

Luxemburggarten.

Crêmerie.



[Die obere Zypressenallee auf dem Friedhof Montparnasse in Paris. Man sieht im Hintergrunde Grabkapellen und Steinkreuze mit der Inschrift O Crux! Ave Spes Unica! sowie die mit Efeu bewachsene Mühlenruine.]

[Eine gutgekleidete Frau in Trauer liegt bei einem blumengeschmückten Grabe auf den Knien und murmelt Gebete.]

[JEANNE geht auf und ab, als erwarte sie jemand.]

[MARION spielt mit welken Blumen, die sie von einem Kehrichthaufen auf dem Wege nimmt.]

[DER ABBÉ geht hinten in der Allee und liest sein Brevier.]

DER WÄCHTER [kommt; zu Jeanne]. Hören Sie, hier ist kein Spielplatz.

JEANNE [ergeben]. Ich warte hier nur auf jemand, der bald hier sein muß . . .

DER WÄCHTER. Das ist möglich, aber man darf keine Blumen nehmen . . .

JEANNE [zu Marion]. Leg die Blumen fort, mein Kind!

DER ABBÉ [kommt hinzu, wird vom Wächter gegrüßt]. Darf das Kind nicht mit den fortgeworfenen Blumen spielen, Wächter?

DER WÄCHTER. Das Reglement verbietet jedes Berühren auch der fortgeworfenen Blumen, weil sie An-

steckungsstoffe haben können — ob es nun wahr ist oder nicht.

Der Abbé [zu Marion]. Dann bleibt uns nur übrig zu gehorchen! Wie heißt du, meine kleine Freundin?

Marion. Ich heiße Marion.

Der Abbé. Und dein Papa?

[Marion schweigt und beißt sich in den Finger.]

Der Abbé. Verzeihen Sie meine Frage, Frau; sie war nicht böse gemeint und ich schwatzte nur, um die Kleine zu beruhigen.

[Der Wächter ist gegangen.]

Jeanne. Das verstand ich gleich, ehrwürdiger Vater, und ich wünschte, Sie möchten auch mir etwas Beruhigendes sagen, da ich sehr unruhig bin, nachdem ich hier zwei Stunden gewartet habe.

Der Abbé. Zwei Stunden, und auf ihn! Wie die Menschen sich quälen können. O Crux, Ave Spes unica!

Jeanne. Ja, was bedeutet das, was hier überall geschrieben steht?

Der Abbé. Das bedeutet: O Kreuz! unsere einzige Hoffnung!

Jeanne. Unsere einzige?

Der Abbé. Unsere einzige, sichere!

Jeanne. Ich glaube bald, Sie haben recht, mein Vater!

Der Abbé. Darf ich fragen warum?

Jeanne. Sie haben es bereits erraten. Wenn er Weib und Kind zwei Stunden auf einem Friedhofe warten läßt, dann ist das Ende nicht weit.

Der Abbé. Und wenn er Sie verlassen hat, dann...

Jeanne. Werden wir in den Fluß gehen!

Der Abbé. O nein, o nein!

Jeanne. Doch, doch!

Marion. Ich möchte nach Hause gehen, Mama, ich bin hungrig.

Jeanne. Mein geliebtes Kind, ein wenig Geduld noch und wir werden gleich gehen können.

Der Abbé. Wehe, wehe denen, die böse gut und gut böse nennen!

Jeanne. Was tut die Frau dort am Grabe?

Der Abbé. Sie scheint zu dem Toten zu sprechen.

Jeanne. Das kann man doch wohl nicht?

Der Abbé. Sie scheint es zu können.

Jeanne. Es sollte also nicht zu Ende sein mit dem Elend, wenn es einmal zu Ende ist?

Der Abbé. Und das wissen Sie nicht?

Jeanne. Wo erfährt man das?

Der Abbé. Hm! Wenn Sie das nächste Mal Bedürfnis empfinden, über diese bekannte Sache aufgeklärt zu werden, so suchen Sie mich in der Kapelle Unserer Lieben Frau zu Saint Germain auf. — Dort kommt gewiss der, den Sie erwarten?

Jeanne [verlegen]. Er ist es nicht, aber ich kenne ihn auch . . .

Der Abbé [zu Marion]. Leb' wohl, kleine Marion! Gott schütze dich! [Küßt das Kind; geht.] In Saint Germain des Prés!

Emile [kommt]. Guten Tag, Schwester; was machst du hier?

Jeanne. Ich warte auf Maurice.

Emile. Da kannst du warten; ich sah ihn vor einer Stunde auf dem Boulevard in Gesellschaft frühstücken. — Guten Tag, kleine Marion! [Küßt das Kind.]

JEANNE. Waren auch Damen dabei?

EMILE. Ja, natürlich; aber dazu kann man nichts sagen. Er ist ja Dramatiker und wird heute abend ein neues Stück herausbringen. Wahrscheinlich waren es einige von seinen Schauspielerinnen.

JEANNE. Erkannte er dich?

EMILE. Nein, er weiß nicht, wer ich bin, und das braucht er auch gar nicht zu wissen! Ich kenne meinen Platz als Arbeiter und sehe nicht gern, daß die, welche über mir stehen, sich zu mir herablassen.

JEANNE. Aber wenn er uns im Stich läßt?

EMILE. Ja siehst du, wenn der Augenblick kommt, dann werde ich mich ihm schon vorstellen. Aber dem siehst du doch nicht entgegen, da er wirklich etwas von dir hält und vor allem an der Kleinen hängt.

JEANNE. Ich weiß nicht, aber ich ahne, es steht mir etwas Furchtbares bevor!

EMILE. Hat er dir die Ehe versprochen?

JEANNE. Nein, er hat nichts versprochen, aber er hat mir Hoffnungen gemacht.

EMILE. Ja Hoffnungen! Erinnerst du dich, was ich dir von Anfang an sagte; hoffe auf nichts; die Oberen verheiraten sich nicht nach unten!

JEANNE. Das hat man doch schon gesehen!

EMILE. Das hat man allerdings! Aber würdest du selbst dich in seiner Umgebung wohl fühlen? Das glaube ich nicht, denn du würdest nicht einmal verstehen, was sie sagen. Ich esse zuweilen — in der Küche! — an seinem Speiseort, und ich begreife nicht ein Wort von dem, was sie sprechen.

JEANNE. So, du ißt dort?

EMILE. Ja, in der Küche!

JEANNE. Mich hat er niemals dahin gebeten.

EMILE. Das kannst du ihm hoch anrechnen, und das bedeutet, daß er die Mutter seiner Marion respektiert, denn es ist eine ganz besondere Damengesellschaft dort.

JEANNE. So?

EMILE. Aber Maurice bekümmert sich nicht um die Damen; nein, es ist etwas Gerades in diesem Manne.

JEANNE. Das meine ich auch, aber wenn ihm ein Weib in den Weg kommt, wird ja ein Mann verrückt!

EMILE [lächelt]. Was du sagst! — Aber hör mal, brauchst du Geld?

JEANNE. Nein, das nicht.

EMILE. Dann geht es ja noch. — Sieh, dort unten in der Allee! Jetzt kommt er! Dann gehe ich! Leb' wohl, mein Kind!

JEANNE. Er kommt? Ja, das ist er!

EMILE. Mach ihn jetzt nicht verrückt — mit deiner Eifersucht, Jeanne! [Geht.]

JEANNE. Gewiß nicht!

[MAURICE kommt.]

[MARION läuft ihm entgegen und wird von ihm in die Arme genommen.] Papa! Papa!

MAURICE. Guten Tag, guten Tag, mein geliebtes Kind! [Grüßt Jeanne.] Jeanne, kannst du mir verzeihen, daß ich euch so lange habe warten lassen, kannst du?

JEANNE. Gewiß kann ich das!

MAURICE. Aber sag es so, daß man es hört, du verzeihst mir!

JEANNE. Komm, so will ich's dir zuflüstern!

[Maurice nähert sich.]

[Jeanne küßt ihn auf die Wange.]

Maurice. Ich habe nicht gehört.

[Jeanne küßt ihn auf den Mund.]

Maurice. Jetzt hörte ich! — Nun! — Du weißt doch, heute wird sich mein Geschick entscheiden; mein Stück wird gespielt werden und hat alle Aussicht auf Erfolg, oder Mißerfolg . . .

Jeanne. Ich werde für dich beten, dann hast du Erfolg!

Maurice. Danke, wenn es nicht nützt, so schadet es auch nicht! — Siehst du, dort unten im Tal, wo der Sonnendunst steht, da liegt Paris! Heute weiß Paris nicht, wer Maurice ist, aber in vierundzwanzig Stunden wird es das wissen. Die Rauchwolke, die mich dreißig Jahre verborgen hat, wird sich zerstreuen, wenn ich sie anblase, und ich werde sichtbar werden, ich werde Gestalt annehmen und anfangen jemand zu sein. Die Feinde, das heißt alle, die das tun wollen, was ich getan habe, werden sich winden vor Schmerz, der meine Wollust sein wird, denn sie werden meine Leiden leiden.

Jeanne. Sprich nicht so! nicht so!

Maurice. Doch, weil es so ist!

Jeanne. Ja, aber sag es nicht! — Und dann?

Maurice. Dann sind wir unter Dach, und du und Marion werden den Namen tragen, den ich berühmt gemacht habe.

Jeanne. Du liebst mich also?

Maurice. Ich liebe euch beide, die eine ebenso sehr wie die andere, doch vielleicht Marion am meisten . . .

Jeanne. Das freut mich, denn meiner magst du überdrüssig werden, aber nicht ihrer!

Maurice. Du verläßt dich nicht auf meine Gefühle?

Jeanne. Ich weiß nicht, aber ich fürchte etwas, fürchte etwas Furchtbares . . .

Maurice. Du bist müde und abgespannt durch das lange Warten, das ich dich noch einmal bitte zu verzeihen. Was hast du zu fürchten?

Jeanne. Das Unvorhergesehene; das man ahnen kann, ohne daß man bestimmte Gründe hätte . . .

Maurice. Ich ahne nur Erfolg, und aus bestimmten Gründen: dem sicheren Instinkt der Theaterleute und ihrer Kenntnis des Publikums, nicht zu sprechen von ihrer persönlichen Bekanntschaft mit der Kritik! So, nun wirst du dich beruhigen . . .

Jeanne. Ich kann nicht, ich kann nicht! Weißt du, es war eben ein Abbé hier, der sprach schön zu uns; meinen Glauben, den du, nicht ausgelöscht, aber überstrichen hast, wie man Fenster kreidet, hatte ich mithin nicht zur Hand, aber der Alte fuhr mit der Hand über die Kreidung, das Licht fiel hinein, und man kann wieder sehen, daß die Herrschaft zu Hause ist. — Ich werde heute abend in Saint Germain für dich beten!

Maurice. Jetzt wird mir bange!

Jeanne. Die Furcht vor Gott ist der Weisheit Anfang.

Maurice. Gott? Was ist das? Wer ist er?

Jeanne. ER war es, der deiner Jugend Freude und deinem Mannesalter Kraft schenkte! Und er wird uns in dem Furchtbaren, das bevorsteht, stützen.

Maurice. Was steht uns bevor? Was weißt du? Wo hast du das erfahren, was ich nicht weiß?

Jeanne. Das kann ich nicht sagen; ich habe nichts

geträumt, nichts gesehen, nichts gehört; aber während dieser beiden schrecklichen Stunden habe ich so unendlich viel Schmerzliches durchlebt, daß ich auf das Allerschlimmste gefaßt bin.

Marion. Ich möchte nach Hause gehen, Mama, ich bin hungrig.

Maurice. Du wirst schon nach Hause kommen, mein geliebtes Kind! [Nimmt sie in die Arme.]

Marion [zuckt zusammen]. Oh! Du tust mir weh, Papa!

Jeanne. Wir müssen zu Mittag nach Hause! Also leb' wohl, Maurice! Und glückauf!

Maurice [zu Marion]. Wo tat ich dir weh? Mein kleines Kind weiß doch, daß ich ihm nur gut will!

Marion. Begleite uns denn nach Hause, wenn du nett bist!

Maurice [zu Jeanne]. Denke dir, wenn ich das Kind so sprechen höre, ist es mir, als müßte ich ihm gehorchen; doch dann kommt die Vernunft und die Pflicht . . . Leb' wohl, meine Tochter! [Küßt das Kind, das die Arme um seinen Hals legt.]

Jeanne. Wann treffen wir uns wieder?

Maurice. Morgen, liebe Jeanne, treffen wir uns! Und dann, um uns nie mehr zu trennen.

Jeanne [umfängt ihn]. Uns nie, nie mehr zu trennen. [Sie macht das Zeichen des Kreuzes auf seiner Stirn.] Gott schütze dich!

Maurice [gegen seinen Willen gerührt]. Meine geliebte, teure Jeanne!

[Jeanne und Marion gehen nach rechts; Maurice nach links. Zu gleicher Zeit wenden sie sich um und werfen sich Kußhände zu.]

Maurice [zurück]. Jeanne! Ich schäme mich! Immer

werde ich dich vergessen, und du bist die letzte, die sich in Erinnerung bringt. Hier ist ja das Billett für heute abend!

Jeanne. Ich danke dir, mein Freund, aber — du sollst auf deinem Posten allein sein; und ich werde auf meinem sein — bei Marion.

Maurice. Dein Verstand ist ebenso groß, wie die Güte deines Herzens; ja, ich beteuere, keine andere Frau würde ein Vergnügen geopfert haben, um ihrem Manne einen Dienst zu tun . . . Ich muß mich heute abend frei rühren können, und auf das Schlachtfeld nimmt man nicht Frauen und Kinder mit — und das hast du verstanden!

Jeanne. Maurice! Denke nicht zu hoch von einem unbedeutenden Weibe, wie ich bin: es erspart dir Illusionen! — Und nun sollst du sehen, daß ich ebenso vergeßlich bin, wie du warst. — Ich habe ja hier eine Halsbinde und ein Paar Handschuhe gekauft: ich dachte, die solltest du an deinem Ehrentage zu meiner Ehre tragen . . .

Maurice [küßt ihre Hand]. Ich danke dir, mein Kind!

Jeanne. Und dann Maurice: vergiß nicht, wie du so oft tust . . . zum Friseur zu gehen! Du sollst so schön sein, daß andere dich auch gern haben . . .

Maurice. Du bist nicht eifersüchtig, du!

Jeanne. Nenne nicht das Wort; es weckt böse Gedanken.

Maurice. Weißt du, in diesem Augenblick könnte ich auf den Sieg des Abends verzichten — ja ich werde siegen! . . .

Jeanne. Still! still! still!

Maurice. — und euch nach Hause begleiten!

JEANNE. Aber das sollst du nicht! — Geh; dein Geschick wartet auf dich!

MAURICE. Leb' denn wohl! Und mag geschehen, was geschehen soll! [Geht.]

JEANNE [mit Marion allein]. O Crux! ave spes unica!



[Die Crêmerie. Rechts ein Büfett mit einem Aquarium mit Goldfischen, Grünkram, Früchten, Konserven usw. Weiterhin die Eingangstür. Der Hintergrund: Tür zur Küche, wo Arbeiter sich aufhalten; die Küche hat einen sichtbaren Ausgang nach dem Garten. Links im Hintergrund der Ladentisch, über dem Boden erhöht, und Schänkregale mit allerhand Flaschen. Rechts ein langer Tisch mit Marmorplatte längs der Wand und parallel zu ihm einer mitten im Zimmer; Rohrstühle an den Tischen. Die Wände sind mit Malereien bedeckt.]

[FRAU CATHÉRINE sitzt am Ladentisch.]

[MAURICE steht, den Hut auf dem Kopfe, an den Ladentisch gelehnt, raucht eine Zigarette.]

FRAU CATHÉRINE. Also heute abend kommt es für Sie zum Klappen, Herr Maurice.

MAURICE. Ja, heute abend!

FRAU CATHÉRINE. Sind Sie denn unruhig?

MAURICE. Ganz ruhig!

FRAU CATHÉRINE. Ich wünsche Ihnen jedenfalls Glück, und Sie verdienen es, Herr Maurice, nachdem Sie mit solchen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt haben.

MAURICE. Ich danke Ihnen, Frau Cathérine! Sie sind sehr gut gegen mich gewesen, und ohne Ihre Hilfe wäre ich längst unter dem Eise.

FRAU CATHÉRINE. Davon wollen wir jetzt nicht sprechen; ich helfe, wo ich Arbeit und guten Willen

sehe, aber ich habe es nicht gern, ausgebeutet zu werden. — Können wir uns darauf verlassen, daß Sie nach Schluß des Theaters hierher kommen und uns ein Glas mit Ihnen trinken lassen?

MAURICE. Darauf können Sie sich verlassen; natürlich, da ich es Ihnen zuerst versprochen habe!

[HENRIETTE kommt von rechts.]

[MAURICE dreht sich um; lüftet den Hut; fixiert Henriette, die ihn genau betrachtet.]

HENRIETTE [zu Frau Cathérine]. Herr Adolphe ist nicht gekommen?

FRAU CATHÉRINE. Nein, Madame! Aber er kommt gleich. Bitte, setzen Sie sich.

HENRIETTE. Danke! Ich warte lieber draußen. [Geht.]

MAURICE. Wer . . . war . . . das?

FRAU CATHÉRINE. Das war ja Herrn Adolphs Freundin!

MAURICE. Die . . . war . . . das?

FRAU CATHÉRINE. Haben Sie sie noch nicht gesehen?

MAURICE. Nein; er hat sie ja vor mir versteckt, ganz als wäre ihm bange, ich würde sie ihm fortnehmen.

FRAU CATHÉRINE. Haha! — Wie fanden Sie denn, daß sie aussah?

MAURICE. Aussah? Warten Sie: das kann ich nicht sagen. — Ich sah sie nicht, denn es war, als flöge sie mir mit eins in die Arme, käme mir so nahe, daß ich sie nicht ins Auge fassen konnte. Und sie ließ eine Spur hinter sich in der Luft; ich sehe sie ja noch, wie sie dort steht. [Er geht nach der Tür und macht eine

Geste, als ob er jemandem den Arm um den Leib lege.] ... Au! [Macht eine Geste, als ob er sich in den Finger steche.] Sie hat ja Nadeln am Schnürleib. Die sticht!

Frau Cathérine [lächelt]. Sie sind zu verrückt mit Ihren Damen!

Maurice. Ja, es ist verrückt, es ist verrückt! Aber wissen Sie was, Frau Cathérine! Ich gehe, ehe sie wiederkommt, denn sonst, sonst ... Das war ein schreckliches Weib!

Frau Cathérine. Ist Ihnen bange?

Maurice. Ja, mir ist bange vor mir, und bange um einige andere ...

Frau Cathérine. Dann gehen Sie doch!

Maurice. Denken Sie, wie sie durch die Tür hinausschlüpfte, entstand ein kleiner Wirbelwind, der mich mitzog ... Lachen Sie nur ... aber Sie können sehen, wie sich die Palme dort auf dem Büfett noch bewegt! Es war ein Satansweib!

Frau Cathérine. Aber so gehen Sie doch, Mensch, ehe Sie ganz verrückt werden!

Maurice. Ich möchte gehen, aber ich kann nicht ... Glauben Sie an ein Schicksal, Frau Cathérine?

Frau Cathérine. Nein, ich glaube an den guten Gott, der uns gegen böse Mächte hilft, wenn wir ihn hübsch bitten!

Maurice. Also böse Mächte in jedem Fall! — Sind sie es nicht, die man jetzt im Flur hört?

Frau Cathérine. Ja gewiß, es knistert ja um sie, wie wenn der Leinwandkrämer vom Zeugstück abreißt! Gehen Sie hinaus! durch die Küche!

[Maurice stürzt nach der Küchentür, aber prallt gegen Emile.]

Emile. Bitte sehr um Entschuldigung! [Retiriert.]

ADOLPHE [zuerst; dann Henriette.] Nein, sieh da, Maurice! Guten Tag, guten Tag! Darf ich meinem besten und ältesten Freunde meine Freundin vorstellen. Fräulein Henriette, Herr Maurice.

MAURICE [grüßt steif]. Sehr angenehm!

HENRIETTE. Wir haben uns schon gesehen.

ADOLPHE. So? Wann denn, wenn ich fragen darf?

MAURICE. Eben erst! Hier!

ADOLPHE. Ach so! — Jetzt darfst du nicht gehen, ehe wir etwas geplaudert haben.

MAURICE [nach einem Seitenwink von Frau Cathérine]. Ach wenn ich nur Zeit hätte!

ADOLPHE. Nimm sie dir! Wir werden nicht lange sitzen bleiben.

HENRIETTE. Ich will nicht stören, wenn die Herren von Geschäften zu sprechen haben.

MAURICE. Wir haben nur schlechte Geschäfte, von denen man nicht spricht.

HENRIETTE. Dann sprechen wir also von etwas anderem! [Nimmt ihren Hut ab und hängt ihn auf.] So, seien Sie jetzt artig, dann darf ich die Bekanntschaft des großen Schriftstellers machen!

[FRAU CATHÉRINE gibt Maurice einen Wink, den dieser nicht bemerkt.]

ADOLPHE. Das ist recht, Henriette, fang du ihn ein! [Sie setzen sich an einen Tisch.]

HENRIETTE [zu Maurice]. Sie haben einen guten Freund in Adolphe, Herr Maurice; er spricht nie von etwas anderem als von Ihnen, und in einer Weise, daß ich mich oft zurückgesetzt fühle . . .

ADOLPHE. Ja, sag es nur! Henriette ihrerseits hat mir deinetwegen keine Ruhe gelassen, Maurice. Sie hat deine Schriften gelesen und will wissen, wo du dies her

hast und wo das; sie hat mich gefragt, wie du aussehest, wie alt du seist, was du am meisten liebest; mit einem Wort: ich habe dich zum Morgen, Mittag und Abend gehabt, so daß wir gleichsam zusammengelebt haben, wir drei.

MAURICE [zu Henriette]. Aber, liebes Kind, warum kamen Sie nicht her und sahen sich das Wundertier an, dann wäre Ihre Neugierde mit einem Schlage gestillt worden?

HENRIETTE. Adolphe wollte nicht!

[ADOLPHE verlegen].

HENRIETTE. Nicht daß er eifersüchtig wäre . . .

MAURICE. Warum sollte er das sein; er weiß ja, daß meine Gefühle anderweitig gebunden sind . . .

HENRIETTE. Er könnte sich nicht auf die Dauerhaftigkeit Ihrer Gefühle verlassen haben.

MAURICE. Das verstehe ich nicht; ich bin allgemein dafür bekannt, daß ich in meinen Neigungen beständig bin . . .

ADOLPHE. Es war auch nicht . . .

HENRIETTE [unterbricht ihn]. Vielleicht weil Sie sich nicht der Feuerprobe ausgesetzt haben . . .

ADOLPHE. Oh, da kennst du . . .

HENRIETTE [unterbricht ihn]. . . . denn einen treuen Mann hat die Welt noch nicht gesehen.

MAURICE. Dann wird sie einen sehen!

HENRIETTE. Wo?

MAURICE. Hier!

[HENRIETTE lacht.]

ADOLPHE. Ja, das klingt ja . . .

HENRIETTE [unterbricht ihn; wendet sich immerfort an Maurice.] Glauben Sie, ich verlasse mich auf meinen guten Adolphe länger als ein Vierteljahr?

Maurice. Ich habe keinen Grund, gegen Ihren Mangel an Vertrauen Einspruch zu erheben, aber für die Treue Adolphes bürge ich!

Henriette. Das brauchen Sie nicht . . . ich schwatze nur und ich nehme zurück . . . nicht bloß, weil ich mich nicht schlechter fühlen will als Sie, sondern weil es so ist . . . Es ist eine Unart von mir, nur Schlechtigkeiten zu sehen, die ich wider besseres Wissen fortsetze. Doch wenn ich längere Zeit mit Ihnen beiden umginge, würde ich in Ihrer Gesellschaft wieder gut werden . . . Verzeih, Adolphe! [Sie legt die Hand auf seine Wange.]

Adolphe. Du sprichst immer so böse und handelst immer recht; was du denkst — das weiß ich nicht.

Henriette. Wer weiß das?

Maurice. Sollte man für seine Gedanken verantwortlich sein, wer könnte da bestehen?

Henriette. Haben Sie auch böse Gedanken?

Maurice. Ja natürlich, ebenso wie ich im Traume die grausamsten Handlungen begehe . . .

Henriette. Im Traume, ja! Denken Sie sich, ich . . . nein ich schäme mich, davon zu sprechen . . .

Maurice. Nur zu! nur zu!

Henriette. Ich träumte heute nacht, ich seziere ganz ruhig Adolphes Brustmuskeln — ich bin nämlich Bildhauerin — und er, der stets artig ist, leistete keinen Widerstand, sondern half mir bei den Schwierigkeiten, denn er kann mehr Anatomie als ich.

Maurice. War er denn wie tot?

Henriette. Nein, er lebte.

Maurice. Das ist abscheulich. Und Sie litten nicht darunter?

Henriette. Gar nicht, und das gerade wundert mich,

denn ich bin für fremde Leiden sehr empfindlich — nicht wahr, Adolphe?

Adolphe. Vollkommen wahr; in ungewöhnlichem Grade sogar; doch gegen Tiere nicht im geringsten.

Maurice. Ich bin dagegen ziemlich gefühllos sowohl gegen eigene wie gegen fremde Leiden.

Adolphe. Jetzt belügt er sich selbst! Nicht wahr, Frau Cathérine?

Frau Cathérine. Herr Maurice ist der gutmütigste Narr, den ich kenne. Es ist kaum zu glauben: aber er hätte beinahe die Polizei geholt, weil ich nicht das Wasser für die Goldfische wechselte . . . eben die, welche dort auf dem Tische stehen . . . Es ist, als hörten sie, was ich sage . . .

Maurice. Wir sitzen hier und waschen uns weiß wie Engel, und doch sind wir im Innersten zu jeder netten Schurkentat bereit, gilt es nur die Ehre, das Gold oder das Weib. — Sie sind also Bildhauerin, mein Fräulein?

Henriette. Ein wenig! — Doch genügend, um eine Büste zu machen; und um Ihre zu machen, die längst mein Traum gewesen ist, glaube ich mich völlig kapabel.

Maurice. Bitte, bitte! Der Traum wenigstens kann geschwind erfüllt werden.

Henriette. Doch ich will Sie erst nach dem Erfolg dieses Abends anfangen zu sehen, dann sind Sie erst der, der Sie werden sollten.

Maurice. Wie siegesgewiß Sie sind.

Henriette. Ja! Es steht in Ihrem Angesicht geschrieben, daß Sie in dieser Schlacht siegen werden, und Sie müssen das an sich selber fühlen . . .

Maurice. Wie so?

HENRIETTE. Da ich es fühle! Wissen Sie, diesen Morgen war ich krank, und nun bin ich wohl?

[ADOLPHE fängt an verstimmt zu werden.]

MAURICE [verlegen]. Ich habe ein Theaterbillett übrig — aber bloß eins. Ich stelle das Adolphe zur Verfügung.

ADOLPHE. Danke, mein Freund, ich trete es an Henriette ab.

HENRIETTE. Aber wird das angehen?

ADOLPHE. Warum sollte es nicht! — Ich gehe ja übrigens nie ins Theater, weil ich die Hitze nicht vertrage.

HENRIETTE. Wirst du mich wenigstens abholen, wenn die Vorstellung aus ist?

ADOLPHE. Wenn du streng darauf hältst. Sonst kehrt Maurice hierher zurück, wo wir ihn erwarten.

MAURICE. Du kannst dir ganz gut die Mühe machen; ich bitte dich darum, ich flehe dich an, hörst du . . . Und wenn du uns nicht vor dem Theater erwarten willst, dann in der Auberge des Adrets . . . Abgemacht?

ADOLPHE. Warte; du hast eine Fähigkeit, Fragen zu deinem Vorteil abzumachen, ehe man dazu gekommen ist, über die Sache nachzudenken.

MAURICE. Was ist darüber nachzudenken, ob du deine Dame abholen sollst oder nicht.

ADOLPHE. Du weißt nicht, was diese unbedeutende Handlung bedeuten kann, aber ich ahne es.

HENRIETTE. St — st — st! Keine Gespenster im Sonnenschein! Mag er kommen oder nicht, wir finden immer zurück.

ADOLPHE [hat sich erhoben]. Jetzt muß ich jedenfalls gehen — ich habe Modell. Lebt wohl! — Glück

zu, Maurice! Morgen bist du hinüber auf die andere Seite! — Leb' wohl, Henriette!

HENRIETTE. Willst du wirklich gehen?

ADOLPHE. Muß!

MAURICE. Dann leb' wohl! Auf Wiedersehen!

[ADOLPHE geht, Frau Cathérine grüßend.]

HENRIETTE. Daß wir uns schließlich getroffen haben!

MAURICE. Finden Sie das so merkwürdig?

HENRIETTE. Es sieht so aus, als mußte es geschehen, da Adolphe alles getan hat, um es zu verhindern!

MAURICE. Hat er das?

HENRIETTE. Das haben Sie doch gemerkt!

MAURICE. Ich habe es gemerkt, aber weshalb sagen Sie's?

HENRIETTE. Ich mußte!

MAURICE. Ich muß Ihnen nicht sagen, daß ich vorhin durch die Küche hinauslaufen wollte, um die Begegnung mit Ihnen zu vermeiden, daß ich aber von einem Gast, der die Tür schloß, daran gehindert wurde.

HENRIETTE. Warum sprechen Sie jetzt davon?

MAURICE. Weiß nicht!

[Frau Cathérine wirft Gläser und Flaschen um.]

MAURICE. Seien Sie ruhig, Frau Cathérine, es ist keine Gefahr.

HENRIETTE. Sollte das ein Signal sein, oder eine Warnung?

MAURICE. Wahrscheinlich beides!

HENRIETTE. Bin ich denn eine Lokomotive, daß ich Bahnwärter haben soll . . .

Maurice. Und Weichensteller, welche die Gleise wechseln! Es ist am gefährlichsten beim Wechseln!

Henriette. Wie boshaft Sie sein können!

Frau Cathérine. Herr Maurice ist durchaus nicht boshaft; bisher ist er gegen die Seinen und gegen die, in deren Schuld er stand, der Artigste und Pflichttreueste gewesen ...

Maurice. Still, st, st!

Henriette [zu Maurice]. Die Alte ist naseweis ...

Maurice. Wir können ja auf den Boulevard gehen, wenn Sie wollen.

Henriette. Gern! denn hier ist nicht mein Platz; ich fühle, wie der Haß mich kratzt ... [Geht.]

Maurice [will ebenfalls gehen]. Adieu, Frau Cathérine.

Frau Cathérine. Einen Augenblick! Darf ich ein Wort sagen? Herr Maurice!

Maurice [bleibt widerwillig stehen]. Was denn?

Frau Cathérine. Tun Sie's nicht! Tun Sie's nicht!

Maurice. Was?

Frau Cathérine. Tun Sie's nicht!

Maurice. Fürchten Sie nichts! Diese Dame ist nicht mein Genre, aber sie interessiert mich. Kaum das.

Frau Cathérine. Verlassen Sie sich nicht auf sich!

Maurice. Doch, ich verlasse mich auf mich! — Adieu! [Geht.]



[Die Auberge des Adrets. Ein Café im theatralischen Stile des siebzehnten Jahrhunderts. Tische und Lehnstühle in Ecken und Nischen. Die Wände mit Waffen und Rüstungen dekoriert; die Paneele mit Gläsern und Krügen usw.]

[Maurice im Frack und Henriette in Theateranzug an einem Tisch, auf dem eine Flasche Champagner und drei gefüllte Gläser stehen. Die beiden sitzen einander gegenüber. Das dritte Glas steht an der vierten Seite des Tisches der Szene zu, wo ein dritter Lehnstuhl auf den abwesenden „dritten Mann“ zu warten scheint.]

MAURICE [legt seine Uhr auf den Tisch]. Ist er nicht in fünf Minuten hier, so kommt er nicht. — Wollen wir inzwischen mit seinem Gespenst trinken? [Stößt sein Glas gegen das unbenutzte dritte.]

HENRIETTE [ebenso]. Prosit, Adolphe!

MAURICE. Er kommt nicht!

HENRIETTE. Er kommt!

MAURICE. Nicht!

HENRIETTE. Kommt!

MAURICE. Welcher Abend, welcher wunderbare Tag! Ich kann's noch nicht fassen, daß ein neues Leben begonnen hat! Denken Sie, hunderttausend Franken sind nach Ansicht des Direktors sicher mein ... Ich kaufe für zwanzigtausend eine Villa vor der Stadt, dann habe ich achtzigtausend übrig! Ich kann das nicht fassen

vor morgen, denn ich bin müde, müde, müde. [Sinkt im Stuhl nieder.] Sind Sie jemals glücklich gewesen?

HENRIETTE. Nie! — Wie ist das?

MAURICE. Ja, was soll ich sagen! Ich kann es nicht sagen; aber ich denke am meisten an den Ärger meiner Gegner... Das ist ja abscheulich, aber es ist so!

HENRIETTE. Ist das das Glück, an seine Gegner zu denken?

MAURICE. Der Sieger zählt doch tote und verwundete Feinde, um einen Begriff von seinem Sieg zu bekommen.

HENRIETTE. Sind Sie so blutdürstig?

MAURICE. Eigentlich nicht; doch wenn man jahrelang gefühlt hat, wie sie einem mit den Hacken auf die Brust traten, dann ist es doch schön, den Feind abwerfen zu können und aufatmen zu dürfen!

HENRIETTE. Finden Sie es nicht sonderbar, daß Sie hier allein mit mir, einem fremden unbedeutenden Mädchen, sitzen, an einem Abend, wie dieser es ist, wo Sie sich als Triumphator vor allem Volke hätten zeigen sollen, auf den Boulevards, in den großen Restaurants...

MAURICE. Eigentlich ist es ja etwas seltsam, aber ich befinde mich wohl hier, und Ihre Gesellschaft ist mir genug.

HENRIETTE. Sie sind nicht froh?

MAURICE. Nein, ich bin eher traurig, und hätte Lust ein Stück zu weinen!

HENRIETTE. Was ist denn das?

MAURICE. Das ist das Glück, das seine Nichtigkeit kennt oder das Unglück erwartet.

HENRIETTE. So traurig, so traurig; was fehlt Ihnen?

MAURICE. Mir fehlt, was allein dem Leben Wert gibt ...

Henriette. Sie lieben sie also nicht mehr?

Maurice. Nein, nicht auf die Art, wie ich Liebe verstehe. Glauben Sie, sie hätte mein Drama gelesen, oder sie möchte es sehen? Ach, sie ist so gut, so aufopfernd und feinfühlig, aber heute nacht mit mir auszugehen und herum zu schwärmen, hielte sie für sündhaft! Ich lud sie einmal zu Champagner ein, wissen Sie; statt froh zu werden, nahm sie die Weinkarte und las nach, wieviel er kostete. Und als sie den Preis sah, da weinte sie! Sie weinte, weil Marion neue Strümpfe nötig hatte! Das ist ja hübsch, wenn man so will, es ist rührend; aber ich habe keinen Genuß davon! Und ich will genießen, ehe das Leben verrinnt! Bisher habe ich in Entbehrungen gelebt, aber jetzt, jetzt . . . beginnt das Leben für mich! [Die Uhr schlägt zwölf.] Jetzt beginnt ein neuer Tag, eine neue Zeitrechnung!

Henriette. Adolphe kommt nicht!

Maurice. Nein, jetzt kommt er nicht mehr! Und nun ist es zu spät, um nach der Crêmerie zu fahren.

Henriette. Aber man erwartet Sie.

Maurice. So mag man warten! Man hat mir das Versprechen abgenommen und ich nehme es zurück. — Verlangen Sie dahin?

Henriette. Nein keineswegs!

Maurice. Wollen Sie mir denn Gesellschaft leisten?

Henriette. Gern! Wenn Sie mit meiner fürlieb nehmen wollen!

Maurice. Ich bitte darum! — Sehen Sie, der Siegeskranz ist wertlos, wenn man ihn nicht einem Weibe zu Füßen legen kann; alles ist wertlos, wenn man nicht ein Weib hat . . .

Henriette. Brauchen Sie ohne Weib zu sein? Sie?

Maurice. Eine Frage! —

Henriette. Wissen Sie nicht, daß ein Mann in dem Augenblick des Erfolges und des Berühmtwerdens unwiderstehlich ist?

Maurice. Das weiß ich nicht, denn ich habe es nicht erprobt.

Henriette. Sie sind ein wunderlicher Mensch; in diesem Augenblick der Beneidetste in Paris, sitzen Sie hier und grübeln, haben vielleicht ein böses Gewissen, daß Sie die Einladung zum Zichorienkaffee bei der Alten auf dem Milchmagazin versäumt haben . . .

Maurice. Ja, das Gewissen plagt mich in dem Punkte, und ich fühle bis hierher ihren Unwillen, ihre gekränkten Gefühle, ihren berechtigten Verdruß. Meine Unglücksgenossen hatten ein Recht, diesen Abend meine Person zu fordern; die gute Frau Cathérine hatte das Vorrecht an meinem Erfolg: über die Armen, die das Glück noch nicht gehabt haben, sollte der einen Schein von Hoffnung werfen . . . Und ich habe sie um ihren guten Glauben an mich betrogen. Ich höre sie schwören: „Maurice kommt, er ist eine gute Seele; er verachtet uns nicht; und er hält sein Wort.“ Jetzt haben sie falsch geschworen! —

[Während dieser Replik hat man im Nebenzimmer angefangen das Finale von Beethovens D-moll-Sonate (op. 31 Nr. 3) zu spielen. Das Allegretto zuerst piano, dann immermehr forte, leidenschaftlich erregt, schließlich wild.]

Maurice. Wer spielt hier in der Nacht?

Henriette. Das sind wohl Nachtvögel wie wir. — Aber hören Sie! Ihre Darstellung ist nicht ganz richtig. Erinnern Sie sich, daß Adolphe versprochen hatte, uns abzuholen; wir warteten, und er hielt sein Versprechen nicht. Sie sind also unschuldig . . .

MAURICE. Sagen Sie es nur! Ich glaube Ihnen, wenn Sie sprechen, aber wenn Sie aufhören, fängt mein Gewissen wieder an. — Was haben Sie in dem Pakete?

HENRIETTE. Ach, das war nur ein Lorbeerkranz, ich wollte ihn auf die Bühne senden, aber ich fand keine Gelegenheit dazu. Lassen Sie mich ihn jetzt Ihnen geben: er soll heiße Stirnen kühlen. [Sie steht auf und legt den Kranz um seinen Kopf; küßt ihn auf die Stirn. Heil, Sieger!

MAURICE. Nein nicht so!

HENRIETTE [auf die Knie]. Heil, König!

MAURICE [erhebt sich]. Nein! Mir wird bange!

HENRIETTE. Du Furchtsamer! Du Kleinmütiger, der sogar das Glück fürchtet; wer nahm dein Selbstgefühl und machte dich zum Zwerg?

MAURICE. Zum Zwerg? Ja, du hast recht, ich arbeite nicht wie der Riese in den Wolken mit Poltern und Krachen, ich schmiede mein Schwert unten in den stillen Tiefen der Berge! Glaubst du, ich sei schüchtern vor dem Siegeskranz; nein, ich achte ihn gering, denn es ist zu wenig für mich; glaubst du, ich fürchte das Gespenst da, das mit den grünen Augen der Eifersucht da sitzt und meine Gefühle bewacht, von deren Stärke du keine Ahnung hast. — Fort Gespenst! [Er streicht das unberührte dritte Champagnerglas vom Tisch herunter.] Fort, dritter Mann, der nicht hierher gehört; du Abwesender, der sein Recht verloren hat, wenn du je eins gehabt hast! Du bliebst vom Schlachtfeld aus, weil du dich bereits geschlagen fühltest! So wie ich dieses Glas unter meinen Füßen zermalme, so werde ich dein Bild zerbröckeln, das du in einem kleinen Tempel aufgerichtet hast, der nicht mehr dein sein soll!

HENRIETTE. Gut! So soll es sein! Gut, mein Held!

MAURICE. Jetzt habe ich meinen besten Freund, meinen treuesten Helfer geopfert, auf deinem Altar, Astarte! Bist du zufrieden!

HENRIETTE. Astarte, das ist ein hübscher Name! Ich will ihn behalten. — Du mußt mich lieben, Maurice!

MAURICE. Natürlich! — Unglücksweib, das den Mannesmut weckt und Blut wittert, woher kommst du und wohin willst du mich führen? Ich liebte dich, ehe ich dich sah, denn wenn man von dir sprach, schauderte mich, und als ich dich in der Tür sah, flog dein Geist in meinen hinein; als du gingst, behielt ich dich in meinen Armen zurück. Ich wollte dich fliehen, aber jemand hinderte mich, und heute abend wurden wir zusammengetrieben wie Wildbret im Jagdnetz. Wer hat die Schuld? Dein Freund, der uns kuppelte!

HENRIETTE. Schuld oder nicht Schuld? Was gehört das hierher? Und was ist das? — Adolphe hat die Schuld, daß er uns nicht früher zusammenführte; er hat das Verbrechen begangen, uns zweier Wochen Leben und Seligkeit geraubt zu haben, wozu er kein Recht hatte; ich bin eifersüchtig auf ihn in deinem Namen; ich hasse ihn, weil er dich um deine Geliebte betrogen hat; ich möchte ihn mit der Erinnerung an ihn aus der Zahl der Lebenden streichen, ihn aus der Vergangenheit auslöschen, ihn unerschaffen machen, ungeboren!

MAURICE. Wir wollen ihn unter unseren eigenen Erinnerungen beerdigen, wir wollen ihn im wilden Walde mit Reisig bedecken und Steine auf den Grabhügel schichten, daß er nie mehr aufblicken soll! — [Hebt sein Glas.] Unser Schicksal ist besiegelt. Wehe uns! Was wird jetzt kommen?

HENRIETTE. Jetzt kommt eine neue Zeitrechnung! — Was hast du dort in dem Paket?

Maurice. Ich erinnere mich nicht!

Henriette [öffnet das Paket und nimmt eine Halsbinde und ein Paar Handschuhe heraus]. Das ist ja eine scheußliche Halsbinde! Die hat wohl fünfzig Pfennige gekostet!

Maurice [reißt die Gegenstände an sich]. Rühr das nicht an!

Henriette. Es ist von ihr?

Maurice. Ja, das ist es.

Henriette. Gib sie mir!

Maurice. Nein! Sie ist besser als wir, als alle anderen!

Henriette. Das glaube ich nicht; sie ist nur einfältiger und geiziger! Eine die weint, weil Champagner getrunken wird . . .

Maurice., Wenn das Kind keine Strümpfe hat. Ja, die ist ein guter Mensch!

Henriette. Bürger! Du wirst nie Künstler werden! Aber ich bin Künstlerin und ich werde deiner Büste das Gepräge eines Spießers geben . . . nicht einen Lorbeerkranz. — Sie heißt Jeanne . . . ?

Maurice. Ja, wie weißt du das?

Henriette. So heißen ja alle Haushälterinnen!

Maurice. Henriette!

Henriette [nimmt Handschuhe und Halsbinde und wirft sie in den Kamin.

Maurice [schlaff]. Astarte! Nun willst du ein Frauenopfer haben! Du sollst es bekommen, aber wenn du das unschuldige Kind willst, mußt du gehen!

Henriette. Kannst du mir sagen, was dich an mich bindet?

Maurice. Wenn ich das wüßte, würde ich mich losreißen! Doch ich glaube, es sind die schlechten

Eigenschaften, die du hast und die mir fehlen; ich glaube, es ist das Böse bei dir, das mich mit dem unwiderstehlichen Reiz des Neuen lockt . . .

HENRIETTE. Hast du nie ein Verbrechen begangen?

MAURICE. Nein, kein wirkliches! Hast du?

HENRIETTE. Ja!

MAURICE. So! Wie war das?

HENRIETTE. Es war größer als eine gute Handlung begehen, denn eine solche macht uns den anderen gleich; es war größer als eine Heldentat, denn die stellt uns über die anderen und wird belohnt; das Verbrechen brachte mich aus Gesellschaft und Menschen heraus, auf die andere Seite vom Leben. Seit der Stunde lebe ich nur ein halbes Leben, ein Traumleben, und darum kriegt die Wirklichkeit mich nie zu fassen.

MAURICE. Was hast du denn getan?

HENRIETTE. Das will ich nicht sagen, denn dann wird dir wieder bange!

MAURICE. Kannst du nicht entdeckt werden?

HENRIETTE. Nein! Doch das hindert nicht, daß ich oft die fünf Steine auf dem Roquetteplatz sehe, wo das Schafott zu stehen pflegt, und darum wage ich nie Karten in die Hand zu nehmen, denn da kommt Carreau fünf nach oben . . .

MAURICE. War es ein solches Verbrechen?

HENRIETTE. Es war ein solches!

MAURICE. Das ist ja schauderhaft, aber es ist interessant! Hast du nie ein böses Gewissen?

HENRIETTE. Nie; aber wenn wir von etwas anderem sprechen könnten, wäre ich dankbar.

MAURICE. Wollen wir von der — Liebe sprechen?

HENRIETTE. Von der spricht man nicht, bis sie zu Ende ist!

Maurice. Hast du Adolphe geliebt?

Henriette. Ich weiß nicht! Seine natürliche Güte lockte mich wie eine hübsche verschwundene Kindheitserinnerung. Aber es war so viel an seiner Person, das mein Auge abstieß; ich mußte lange radieren, ändern, zulegen, fortnehmen, um eine leidliche Figur aus ihm zu machen. Wenn er sprach, konnte ich merken, daß er von dir gelernt hatte, aber oft schlecht verstanden und plump appliziert hatte. Wie kläglich muß mir also jetzt die Kopie vorkommen, wo ich das Original sehen darf. — Darum war ihm auch bange, daß wir uns treffen könnten; und als es geschehen war, verstand er sofort, daß seine Zeit aus sei!

Maurice. Armer Adolphe!

Henriette. Mir tut es auch leid um ihn, denn er leidet grenzenlos ...

Maurice. Still! Es kommt wer!

Henriette. Wenn er es wäre!

Maurice. Das wäre unerträglich! —

Henriette. Das ist er nicht, aber wenn er's gewesen wäre, wie hättest du dir die Situation gedacht?

Maurice. Zuerst würde er ein wenig ärgerlich auf dich sein, weil er sich im Café geirrt hat — uns vergebens an unrechten Stellen gesucht — aber der Ärger würde sich gleich in das Vergnügen auflösen, uns zu sehen; zu sehen, daß wir ihn nicht gefoppt haben. Und in der Freude, uns mit seinem Verdacht unrecht getan zu haben, würde er uns alle beide lieben; und dann würde er darüber entzückt werden, daß wir so gute Freunde sind. Es wäre immer sein Traum gewesen — hm! er hält jetzt eine Rede! — sein Traum, daß wir drei ein Triumvirat bilden und der Welt das große Beispiel einer Freundschaft zeigen würden, die nichts fordere

— „ja, ich verlasse mich auf dich, Maurice, teils weil du mein Freund bist, teils weil deine Gefühle anderweitig gebunden sind!"

HENRIETTE. Bravo! Bist du schon in solch einer Situation gewesen, daß du sie so auf den Punkt wiedergeben kannst? Weißt du, daß Adolphe solch ein dritter Mann ist, der mit seiner Geliebten nie ein Vergnügen haben kann, ohne daß ein Freund dabei ist!

MAURICE. Darum also sollte ich eingeladen werden, um dich zu zerstreuen! — Still; es ist jemand draußen! — Das ist er!

HENRIETTE. Nein; du mußt wissen, daß die Spukstunden da sind, und da hört man so viel, und sieht auch zuweilen. Nachts wachen, wo man schlafen sollte, hat denselben Reiz für mich wie das Verbrechen; man hat sich über und außerhalb des Naturgesetzes gestellt...

MAURICE. Aber die Strafe ist abscheulich ... mich friert oder schaudert, eins von beiden.

HENRIETTE [nimmt ihren Theaterpelz und legt ihn über ihn]. Nimm; der wärmt.

MAURICE. Das war schön; es ist, als sei ich in deiner Haut, als werde mein vom Wachen aufgelöster Körper in deine Form gegossen; ich fühle, wie ich umgeschmolzen werde; aber ich bekomme auch eine neue Seele, neue Gedanken, und hier, wo deine Brust einen Busen gemacht hat, beginnt es sich zu heben ...

[Der Pianist im Zimmer nebenan hat während dieser ganzen Szene die D-moll-Sonate geübt, bald pianissimo, bald wahnsinnig fortissimo; bald ist es still gewesen; bald hat man die Takte 96—107 aus dem Finale allein gehört.]

MAURICE. Welches Ungeheuer sitzt in der Nacht da und übt Klavier! Ich werde krank davon! Weißt

du was: wir fahren ins Boulogner Wäldchen hinaus und frühstücken im Pavillon, um die Sonne über den Seen aufgehen zu sehen.

Henriette. Gut!

Maurice. Aber erst will ich Nachricht nach Hause senden, daß meine Post und die Morgenzeitungen durch Eilboten nach der Frühstücksstelle gesandt werden. Hör mal, Henriette: wollen wir Adolphe einladen?

Henriette. Ja, das ist zu verrückt, aber nur zu! Der Esel kann ja auch vor den Triumphwagen gespannt werden! Laß ihn kommen!

[Sie erheben sich.]

Maurice [legt den Pelz ab]. Dann klingele ich also!

Henriette. Warte einen Augenblick! [Sie stürzt in seine Arme.]



[Ein großer, prachtvoller Restaurantraum im Boulogner Wäldchen; Teppiche, Spiegel, Chaiseslongues, Diwane. Der Hintergrund mit Glastüren und Fenstern geht auf die Seen hinaus. Davor steht ein gedeckter Tisch mit Blumengestellen, Fruchtschalen, Weinkaraffen, Austernschüsseln, vielen Arten Weingläsern und zwei angezündeten Kandelabern. Rechts ein Diwantisch mit Zeitungen und Telegrammen.

MAURICE und HENRIETTE sitzen an diesem Tische, jeder auf einer Seite.

Draußen ist die Sonne im Aufgehen.]

MAURICE. Es gibt keine Zweifel mehr: die Zeitungen haben gesagt, daß es so ist, und die Telegramme haben zum Erfolg Glück gewünscht! Ein neues Leben beginnt, und mein Geschick ist durch diese Nacht deinem angetraut, da du allein meine Hoffnungen und meinen Triumph geteilt hast. Ich bekam den Lorbeer von deiner Hand und ich glaube, ich habe alles von dir bekommen!

HENRIETTE. Welche wunderbare Nacht! Haben wir dies geträumt oder ist es erlebt?

MAURICE [erhebt sich]. Und welcher Morgen auf diese Nacht! Ich glaube, es ist der erste Tag der Welt, den die aufgehende Sonne beleuchtet; nun erst wurde die Erde geschaffen und riß sich aus diesen weißen Häutchen los, die fortfließen; da liegen die Gärten des

Edens im Rosenlicht der Morgenröte; und hier ist das erste Menschenpaar ... Weißt du, ich bin so glücklich, daß ich weinen möchte bei dem Gedanken, daß nicht die ganze Menschheit ebenso glücklich ist wie ich ... Hörst du, wie es in der Ferne braust, wie Meereswogen gegen Steinstrand, wie Wind im Walde; weißt du, was das ist? Das ist Paris, das meinen Namen flüstert! Siehst du die Rauchsäulen, die zum Himmel hinaufsteigen, die Tausend, die Zehntausend! Das sind meine Altarfeuer, und wenn sie es nicht sind, so müssen sie es sein, denn ich will es! Alle Telegraphenapparate Europas klopfen in diesem Augenblicke meinen Namen; der Orientexpress führt die Zeitung zum fernen Osten gegen Sonnenaufgang, und der Ozeandampfer trägt sie nach dem allerentferntesten Westen! — Die Erde ist mein, und darum ist sie schön! Jetzt möchte ich Flügel für uns beide haben, um uns von hier in die Lüfte zu erheben und weit, weit fortzufliegen, ehe man mein Glück beschmutzt, ehe der Neid mich aus meinem Traum geweckt hat — denn es ist wahrscheinlich ein Traum!

HENRIETTE [reicht ihm die Hand]. Fühle hier, daß du nicht träumst!

MAURICE. Es ist kein Traum, aber es ist einer gewesen! Weißt du, wie ich als armer junger Mann hier unten im Walde ging und zu diesem Pavillon hinaufsah, kam mir der wie ein Märchenschloß vor, und ich dachte mich immer zu diesem Zimmer hinauf mit dem Balkon und den dichten Gardinen als der höchsten Seligkeit! Dort mit einem geliebten Weibe sitzen zu dürfen und die Sonne aufgehen zu sehen, während die Kandelaber noch brannten: das war mein kühnster Jugendtraum. Nun ist er in Erfüllung gegangen; und nun

habe ich nichts mehr zu wünschen im Leben! — Willst du jetzt sterben, mit mir?

HENRIETTE. Nein, Tor, jetzt will ich anfangen zu leben!

MAURICE [erhebt sich]. Leben: das ist leiden! — Jetzt kommt die Wirklichkeit; ich höre seine Schritte auf der Treppe, er schnaubt vor Unruhe, sein Herz pocht vor Angst, daß er das Teuerste verloren hat. Willst du mir glauben, daß Adolphe unter diesem Dache ist? In einer Minute steht er hier mitten im Zimmer.

HENRIETTE [unruhig]. Es war eine dumme Idee, ihn hierher zu bitten, und ich bereue es bereits. — Werden übrigens sehen, ob deine Analyse sich als richtig erweisen wird.

MAURICE. Man kann sich ja in den Gefühlen der Menschen irren!

[DER HOFMEISTER kommt und überreicht eine Karte.]

MAURICE. Lassen Sie den Herrn eintreten! — [Zu HENRIETTE.] Das werden wir bereuen, glaube ich!

HENRIETTE. Zu spät bedacht! — Still!

[ADOLPHE kommt äußerst bleich und hohläugig.]

MAURICE [versucht ungeniert zu sprechen]. Sieh da! Wo warst du gestern abend?

ADOLPHE. Ich suchte euch im Hôtel des Arrêts und wartete eine Stunde . . .

MAURICE. Also an unrechtem Orte. Wir erwarteten dich in der Auberge des Adrets ein paar Stunden und erwarten dich noch, wie du siehst.

ADOLPHE [erleichtert]. O Gott! —

HENRIETTE. Guten Morgen, mein Freund! Du bist ein Unglücksvogel und wirst dich stets unnötig quälen.

Jetzt hast du dir wohl eingebildet, wir wollten deiner Gesellschaft ausweichen, und obwohl du siehst, daß wir nach dir geschickt haben, glaubst du noch, du seist überflüssig.

ADOLPHE. Verzeih mir; ich habe unrecht, aber diese Nacht war entsetzlich.

[Sie setzen sich. Peinliches Schweigen.]

HENRIETTE [zu Adolphe]. Nun, willst du Maurice nicht zu seinem großen Erfolg gratulieren?

ADOLPHE. Ach ja! Du hast einen soliden succès gehabt, den selbst der Neid nicht leugnen kann. Alles beugt sich vor dir, und ich fühle mich ganz klein in deiner Gegenwart.

MAURICE. Wie du sprichst! — Henriette, biete Adolphe ein Glas Wein an!

ADOLPHE. Danke, nichts für mich! Nichts!

HENRIETTE [zu Adolphe]. Was ist dir? Bist du krank?

ADOLPHE. Nein, aber auf dem Wege es zu werden.

HENRIETTE. Deine Augen . . .

ADOLPHE. Was?

MAURICE. Wie war es auf der Crêmerie gestern abend? Man ist wohl böse auf mich?

ADOLPHE. Böse ist keiner auf dich; aber dein Fernbleiben verursachte eine Verstimmung, die zu sehen mich schmerzte. Doch böse war keiner, glaube mir; verstehende Freunde begriffen dich und dein Ausbleiben mit der ganzen Nachsicht der Sympathie. Frau Cathérine selbst nahm dich in Schutz und brachte dein Wohl aus. Wir freuten uns alle über deinen Erfolg, als wenn es unser eigener gewesen wäre.

HENRIETTE. Welch artige Menschen! Welch gute Freunde du hast, Maurice.

MAURICE. Ja, bessere als ich verdiene!

ADOLPHE. Niemand hat andere Freunde als er verdient; und du bist ein freundseliger Mann ... Fühlst du nicht, wie weich heute die Luft gegen dich ist von lauter wohlwollenden Gedanken und Grüßen, die dir aus tausend Brüsten gesandt werden.

MAURICE [erhebt sich, um seine Bewegung zu verbergen].

ADOLPHE. ... aus den tausend Brüsten, die du von dem Alp befreit hast, der sie seit einem Menschenalter drückte. Die Menschheit ist verleumdet gewesen... und du hast sie rehabilitiert; dafür sind die Menschen dankbar gegen dich. Heute erheben sie ihr Haupt wieder und sagen: Seht wir sind ein bißchen besser als unser Ruf, und dieser Gedanke macht sie besser ...

HENRIETTE [sucht ihre Bewegung zu verbergen].

ADOLPHE. Störe ich euch? Laß mich nur in deinem Sonnenschein mich wärmen, Maurice, eine kleine Weile, dann werde ich gehen.

MAURICE. Warum solltest du gehen, da du eben gekommen bist?

ADOLPHE. Warum? Weil ich gesehen habe, was ich niemals sehen durfte; weil ich nun weiß, daß meine Zeit aus ist.

[Schweigen.]

ADOLPHE. Daß ihr nach mir sandtet, fasse ich als eine Handlung der Rücksicht auf; ein Bekanntgeben von dem, was stattgefunden hat; eine Aufrichtigkeit, die weniger verwundet als eine Betrügerei. Du hörst, daß ich gut von den Menschen denke, Maurice, und das hast du mich gelehrt, Maurice!

[Schweigen.]

ADOLPHE. Aber, mein Freund, ich ging eben durch

die Kirche Saint-Germain, und dort sah ich ein Weib und ein Kind. Ich wünsche nicht, daß du sie gesehen hättest, denn was geschehen ist, kann nicht geändert werden; aber wenn du ihnen einen Gedanken und ein Wort widmen würdest, ehe du sie auf die offene See der großen Stadt läßt, würdest du dein Glück ungetrübt genießen können. Und nun sage ich lebwohl!

HENRIETTE. Warum willst du gehen?

ADOLPHE. Das fragst du! Willst du, daß ich's sagen soll?

HENRIETTE. Nein, das will ich nicht.

ADOLPHE. Lebwohl denn! [Geht.]

MAURICE. Der Sündenfall: und siehe, sie wurden ihre Nacktheit gewahr! —

HENRIETTE. Wie anders wurde die Szene nicht, als wir sie uns dachten! — Er ist besser als wir!

MAURICE. Jetzt finde ich, alle Menschen sind besser als wir.

HENRIETTE. Siehst du, die Sonne ist hinter die Wolken gegangen, und der Wald hat seine Rosenfarbe verloren!

MAURICE. Ich sehe es; und der blaue See ist schwarz. Laß uns dahin fliehen, wo der Himmel immer klar ist und die Bäume immer grün.

HENRIETTE. Ja, laß uns das tun! — Aber ohne Abschied!

MAURICE. Nein, mit Abschied!

HENRIETTE. Wir wollten fliegen. Du batest um Flügel — aber hast Blei am Fuß. — Ich bin nicht eifersüchtig, aber gehst du zum Abschiedsbesuch und kriegst zwei Paar Arme um den Hals, so kannst du dich nicht losreißen.

MAURICE. Du hast schon recht: es bedarf bloß eines Paares kleiner Arme, so bin ich fest.

HENRIETTE. Das Kind also bindet dich, nicht das Weib.

MAURICE. Das Kind!

HENRIETTE [geht aufgeregt auf und ab]. Das Kind! Das Kind einer anderen! Und darum soll ich leiden! Warum muß das Kind da auf meinem Wege sein, den ich vorwärts will, und vorwärts muß?

MAURICE. Ja, warum! Besser, es wäre niemals da gewesen!

HENRIETTE. Sicherlich! Aber nun ist es da! Wie ein Stein auf dem Wege, ein erdfester, unbeweglicher Stein, der den Wagen umstürzen muß!

MAURICE. Den Triumphwagen! — Der Esel ist totgefahren, aber der Stein liegt noch! Fluch!

[Schweigen.]

HENRIETTE. Das ist unabänderlich!

MAURICE. Nein! Wir müssen uns verheiraten, dann wird unser Kind uns das andere vergessen lassen.

HENRIETTE. Das soll jenes töten!

MAURICE. Töten! Was ist das für ein Wort!

HENRIETTE [lenkt ab]. Dein Kind wird unsere Liebe töten!

MAURICE. Nein, du, unsere Liebe tötet alles, was ihr im Wege steht, aber sie wird nicht getötet!

HENRIETTE [hebt ein Kartenspiel ab, das auf dem Kamin liegt]. Siehst du! Carreau fünf! Das Schafott! — Ist es möglich, daß einem sein Schicksal voraus bestimmt ist! Daß einem die Gedanken wie in einem Rohr dahin geführt werden, wohin sie sollen, ohne daß man es hindern kann! Nein, ich will nicht dahin! ich will nicht dahin! Weißt du, daß ich aufs Schafott gehöre, wenn mein Verbrechen entdeckt wird?

MAURICE. Sprich von deinem Verbrechen; jetzt ist der Augenblick da!

HENRIETTE. Nein, ich werde es nachher bereuen; und du würdest mich verabscheuen! — Nein! nein! nein! — Hast du jemals davon sprechen hören, daß man einen Menschen tot hassen kann. — Mein Vater geriet in Haß bei Mutter und Geschwistern, und er schmolz nieder wie Wachs vorm Feuer. Pfui nein! Laß uns von etwas anderem sprechen! — Und laß uns vor allem reisen! Hier ist die Luft vergiftet, morgen ist der Lorbeer verwelkt, der Triumph vergessen, und in acht Tagen hat ein anderer Triumphator die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt. Fort von hier, auf neue Siege zu arbeiten! Aber zuerst, Maurice, gehst du und umarmst dein Kind und sorgst für dessen nächste Zukunft! Die Mutter brauchst du nicht zu treffen!

MAURICE. Danke! Dein Herz ehrt dich, und du bist mir doppelt lieb, wenn du die Güte zeigst, die du sonst verbirgst!

HENRIETTE. Und dann gehst du auf die Crêmerie und sagst der Alten und deinen Freunden Lebewohl. Laß keine unerledigten Geschäfte hinter dir, daß du nicht auf der Reise trübsinnig wirst!

MAURICE. Ich werde alles klarmachen; und heute abend treffen wir uns auf dem Bahnhof!

HENRIETTE. Abgemacht! Also! Fort von hier, und dann auf den Weg nach dem Meer, zur Sonne!

Die Crêmerie. [Das Gas ist angezündet. Frau Cathérine sitzt am Büfett. Adolphe am Tisch.]

Frau Cathérine. Lieber Herr Adolphe; so ist das Leben, aber ihr Jungen geht hin und begehrt zu viel, und dann sitzt ihr hinterher da und heult.

Adolphe. Nein, das ist es nicht; ich mache keinem einen Vorwurf und ich halte von beiden noch ebenso viel. Aber etwas macht mich krank. Sehen Sie, ich war mehr an Maurice gebunden, ja so, daß ich ihm alles gönnte, was ihm Freude machen konnte; doch nun habe ich ihn verloren, und das quält mich mehr als ihr Verlust. Ich habe alle beide verloren, und die Einsamkeit wird darum doppelt schmerzlich gefühlt. Aber auch etwas anderes ist mir noch nicht ganz klar.

Frau Cathérine. Nicht so viel grübeln; arbeiten und sich zerstreuen! — Gehen Sie nie in die Kirche zum Beispiel?

Adolphe. Was sollte ich da tun?

Frau Cathérine. Oh da ist so viel zu sehen, und dann ist Musik. Da ist es wenigstens nicht banal!

Adolphe. Möglich! Aber ich gehöre gewiß nicht in den Schafstall, denn ich habe keine Andacht. Und sehen Sie, Frau Cathérine, der Glaube soll ja eine Gabe sein, und ich habe die noch nicht bekommen.

Frau Cathérine. Warten Sie denn, bis Sie sie be-

kommen. — Doch was sind das für Geschichten, die ich heute höre. Ist es wahr, daß Sie Ihr Gemälde in London für einen sehr hohen Preis verkauft und daß Sie die erste Medaille bekommen haben?

ADOLPHE. Ja, das ist wahr!

FRAU CATHÉRINE. Großer Gott und er spricht nicht davon!

ADOLPHE. Mir ist bange vor dem Glück, und übrigens ist es mir in diesem Augenblick beinahe wertlos; mir ist bange wie vor einem Gespenst: man darf nicht davon sprechen, daß man es gesehen hat, denn dann geht es einem schlecht.

FRAU CATHÉRINE. Ja, Sie waren immer ein sonderbarer Mensch!

ADOLPHE. Nein, Frau Cathérine, aber ich habe so viel Unglück dem Glück folgen sehen, und ich habe gesehen, daß man im Mißgeschick stets treue Freunde hat, aber im Erfolg nur falsche. Sie fragten mich, ob ich in die Kirche ginge und ich antwortete ausweichend. Wissen Sie, heute morgen ging ich in Saint-Germain hinein; ohne eigentlich zu wissen, warum. Ich glaube, ich suchte wen darin, dem ich in der Stille danken könnte; doch ich fand niemand. — Da legte ich ein Goldstück in die Büchse der Armen; das war alles, was ich aus meinem Kirchenbesuch herausbekommen konnte; und das war sehr banal!

FRAU CATHÉRINE. Das war doch etwas, und es war hübsch, an die Armen zu denken, als Sie einen frohen Tag gehabt hatten.

ADOLPHE. Es war weder hübsch noch nicht hübsch, es war nur etwas, das ich tat, weil ich nicht anders konnte. Aber dann geschah mir etwas anderes in der Kirche: ich sah nämlich Maurices Freundin Jeanne und

sein Kind. Von seinem Triumphwagen überfahren, zermalmt, schienen sie die ganze Weite ihres Unglücks zu fassen.

Frau Cathérine. Ja, Kind, wie Sie sich mit Ihrem Gewissen gestellt haben, weiß ich nicht. Aber daß ein guter Mensch, ein gewissenhafter, feinfühliger Mann wie Herr Maurice im Handumdrehen Weib und Kind verlassen kann, das erklären Sie mir!

Adolphe. Das kann ich nicht erklären: und das scheint er selbst nicht zu verstehen. Ich traf sie heute morgen, und alles kam ihnen so natürlich vor, so richtig, daß sie sich nichts anderes denken konnten. Es war, als ob sie die Befriedigung einer guten Handlung oder die Erfüllung einer teueren Pflicht genössen. Frau Cathérine, es gibt Dinge, die wir nicht erklären können, und darum dürfen wir nicht richten. Übrigens: Sie sahen ja den ganzen Verlauf. Maurice fühlte die Gefahr in der Luft; ich ahnte sie; ich suchte ihr Zusammentreffen abzuwenden; Maurice wollte fliehen, aber nichts half. Es ist ja, als sei von einem Unsichtbaren eine Intrige gesponnen worden, und die hätte sie mit List einander in die Arme getrieben. Ich bin gewiß nicht unparteiisch in dieser Sache, aber ich zögere nicht das Wort auszusprechen: nicht schuldig.

Frau Cathérine. Sehen Sie, so verzeihen können, wie Sie getan haben: das ist Religion!

Adolphe. Ei bewahre, ich sollte religiös sein, ohne es zu wissen!

Frau Cathérine. Aber sehen Sie, sich zu dem Bösen treiben oder verlocken lassen, wie Herr Maurice, das ist Schwachheit oder Schlechtigkeit; und fühlt man, daß die Kräfte einen im Stich lassen, so bittet man um Hilfe, und dann bekommt man sie. Aber das tat er

nicht, denn er war zu trotzig! — Wer kommt da? — Es ist der Abbé, glaube ich!

ADOLPHE. Was sucht der hier?

DER ABBÉ [kommt]. Guten Abend, Madame! Guten Abend, mein Herr!

FRAU CATHÉRINE. Womit kann ich dienen, Herr Abbé?

DER ABBÉ. Ist Herr Maurice, der Schriftsteller, heute hier gewesen?

FRAU CATHÉRINE. Nein, heute nicht; er hat sein Stück auf dem Theater und ist wahrscheinlich dort beschäftigt.

DER ABBÉ. Ich habe ihm eine — traurige Neuigkeit zu überbringen; traurig in mehr als einer Hinsicht.

FRAU CATHÉRINE. Darf ich fragen, welcher Art . . .

DER ABBÉ. Ja, es ist ja kein Geheimnis. Seine Tochter von der unverehelichten Jeanne ist tot.

FRAU CATHÉRINE. Tot!

ADOLPHE. Marion tot!

DER ABBÉ. Ja! Sie verschied plötzlich heute vormittag ohne vorhergehende Krankheit.

FRAU CATHÉRINE. O Gott! Wer faßt deine Wege?

DER ABBÉ. Die Verzweiflung der Mutter erfordert Herrn Maurices Anwesenheit, und wir müssen ihn zu finden suchen! — Eine Frage jedoch im Vertrauen: war es bekannt, ob Herr Maurice sein Kind liebte, oder ob es ihm gleichgültig war?

FRAU CATHÉRINE. Ob er seine Marion liebte? Herr Abbé, das wissen wir alle, wie lieb sie ihm war.

ADOLPHE. Darüber gibt es keine Zweifel, Herr Abbé.

DER ABBÉ. Das freut mich zu hören; und damit ist die Sache für mich klar.

ADOLPHE. Hat es denn Zweifel gegeben?

DER ABBÉ. Leider ja! Es läuft sogar ein böses Gerücht im Viertel, er hätte das Kind und die Mutter verlassen, um mit einem fremden Weibe fortzureisen. Dieses Gerücht ist in wenigen Stunden zu bestimmten Anklagen angewachsen, und gleichzeitig ist die Erbitterung so gestiegen, daß man sein Leben bedroht und ihn Mörder nennt.

FRAU CATHÉRINE. O Gott, was ist das? Was ist es?

DER ABBÉ. Nun will ich als meine Meinung sagen, daß ich von der Unschuld des Mannes in diesem Punkte überzeugt bin, und die Mutter ist eben so gewiß wie ich. Aber Herr Maurice hat den Schein gegen sich, und es wird ihm schwer werden, die Sache aufzuklären, wenn die Polizei kommt, um ihn zu verhören.

ADOLPHE. Hat die Polizei die Sache in die Hand genommen?

DER ABBÉ. Ja, die Polizei mußte einschreiten, um ihn gegen die bösen Gerüchte und die Wut des Volkshaufens zu schützen. Wahrscheinlich ist der Kommissar gleich hier.

FRAU CATHÉRINE [zu Adolphe]. Sehen Sie, wie es geht, wenn man nicht gut und böse unterscheiden kann, und wenn man mit dem Laster schön tut. Gott straft!

ADOLPHE. Dann ist er unbarmherziger als die Menschen.

DER ABBÉ. Was wissen Sie davon?

ADOLPHE. Nicht gerade viel, aber ich sehe doch was geschieht ...

DER ABBÉ. Und verstehen es auch?

ADOLPHE. Vielleicht noch nicht.

DER ABBÉ. Lassen Sie uns die Sache ein wenig näher ansehen ... Da ist der Kommissar!

DER KOMMISSAR [kommt]. Meine Herren, Frau Cathérine. Ich muß Sie einen Augenblick stören, mit einigen Fragen, die Herrn Maurice betreffen, der, nach dem was Sie wissen dürften, einem abscheulichen Gerüchte ausgesetzt ist, an das ich, nebenbei gesagt, nicht glaube.

FRAU CATHÉRINE. Von uns glaubt es auch keiner.

DER KOMMISSAR. Das stärkt meine Überzeugung, aber ich muß ihm in seinem eigenen Interesse Gelegenheit geben, sich zu verantworten.

DER ABBÉ. Das ist gut; und er wird schon Gerechtigkeit finden, wenn es auch schwer halten wird.

DER KOMMISSAR. Der Schein ist ganz gegen ihn, und ich habe Unschuldige auf dem Schafott enden gesehen, ehe ihre Unschuld an den Tag kam. Hören Sie, was gegen ihn spricht. Das Kind Marion, von der Mutter allein gelassen, wird heimlich vom Vater besucht, der den Augenblick, wo das Kind allein war, ausgeforscht zu haben scheint. Eine Viertelstunde nach dem Besuch kommt die Mutter nach Hause, und da ist das Kind tot! Das ist ein verdrießlicher Umstand für den Angeklagten. — Die Leichenöffnung erwies keine äußere Gewalt und keine Spuren von Gift; aber die Ärzte erklären, es gebe neuerfundene Gifte, die keine Spuren hinterlassen! — Für mich ist dies nur ein zufälliges Zusammentreffen von Umständen, und an solche bin ich gewöhnt! Aber nun kommen schlimmere Sachen. — Gestern abend erschien Herr Maurice in der Auberge des Adrets mit einer fremden Dame. Das Gespräch drehte sich, nach den Aussagen des Kellners, um Verbrechen. Das Wort Roquetteplatz und das Schafott wurden genannt. Ein ungewöhnlicher Gesprächsstoff zwischen zwei Liebenden von guter Erziehung und in guter Stellung! — Es kann

nun sein, und die Erfahrung lehrt es, daß manche Menschen nach durchwachten Nächten und Gelagen das Schlechteste aufgraben, das auf dem Grunde der Seelen liegt. Schlimmer ist das Zeugnis des Hofmeisters vom Champagnerfrühstück im Boulogner Wäldchen heute morgen. Er will gehört haben, daß man ein Kind aus dem Leben wünschte. Der Mann soll gesagt haben: „Besser, es wäre niemals da gewesen;" worauf das Weib geantwortet habe: „Sicherlich! Aber nun ist es da." Und im weiteren Gespräch fielen diese Worte: „Das soll jenes töten;" worauf geantwortet wurde: „Töten! Was ist das für ein Wort!" Ferner: „Unsere Liebe tötet alles, was ihr im Wege steht!" Und dann: „Carreau fünf, das Schafott, der Roquetteplatz!" — Sehen Sie, davon ist schwer loszukommen, ebenso schwer, wie schließlich von der Reise ins Ausland, die für heute abend anberaumt wurde! Das sind schlimme Dinge!

Adolphe. Er ist verloren!

Frau Cathérine. Das ist eine schauderhafte Geschichte! Was soll man glauben?

Der Abbé. Dies ist nicht Menschenwerk! Gott sei ihm gnädig!

Adolphe. Er ist im Netz und kommt nie mehr heraus!

Frau Cathérine. Was hatte er dort zu tun?

Adolphe. Fangen Sie an gegen ihn Verdacht zu schöpfen, Frau Cathérine?

Frau Cathérine. Ja und nein! Ich kann keine Meinung mehr in dieser Sache haben! — Hat man nicht Engel Teufel werden sehen im Handumdrehen, und dann zurück wieder Engel!

Der Kommissar. Wunderlich sieht es aus! Nun, wir werden ja seine Erklärungen hören. Niemand wird

ungehört verurteilt! Guten Abend, meine Herren und Frau Cathérine.

DER ABBÉ. Dies ist nicht Menschenwerk!

ADOLPHE. Es gleicht wahrhaftig der Arbeit von Dämonen am Untergang der Menschen.

DER ABBÉ. Entweder ist es eine Strafe für unbekannte Schuld, oder es ist eine furchtbare Prüfung.

JEANNE [kommt in Trauer]. Guten Abend! — Verzeihen Sie, daß ich frage, aber ist Herr Maurice hier gewesen?

FRAU CATHÉRINE. Nein, meine Frau, aber er kann jeden Augenblick erwartet werden . . . Sie haben ihn also nicht getroffen, seit . . .

JEANNE. Nicht seit gestern morgen . . .

FRAU CATHÉRINE. Erlauben Sie mir, an Ihrem großen Kummer teilzunehmen . . .

JEANNE. Danke, Madame! — [Zum Abbé.] Sie sind hier, mein Vater!

DER ABBÉ. Ja, mein Kind; ich glaubte Ihnen von Nutzen sein zu können; und ein Glück war es, daß ich eben den Kommissar hier sprechen konnte.

JEANNE. Den Kommissar! Er hegt doch wohl keinen Verdacht gegen Maurice?

DER ABBÉ. Nein, das tut er nicht, und das tut keiner von uns hier. Doch der Schein ist auf eine Art gegen ihn, die erschreckt.

JEANNE. Sie meinen wegen des Gesprächs, das die Bedienung belauscht hat . . . das bedeutet nichts für mich, da ich ähnliches schon gehört habe, wenn Maurice

etwas getrunken hatte. Dann ist es seine gewöhnliche Art, von Verbrechen und Strafen zu phantasieren. Überdies scheint es seine weibliche Gesellschaft gewesen zu sein, welche die gefährlichsten Ausdrücke gefällt hat, und ich hätte Lust, dieser Frau ins Auge zu sehen.

Adolphe. Meine beste Jeanne, diese Frau, wie viel Böses sie Ihnen, ohne es zu wollen, auch getan zu haben scheint, hat keine böse Absicht gehabt, überhaupt keine Absicht, sondern ist nur dem Gebote ihres Herzens gefolgt. Ich kenne sie als eine gute Seele und weiß, sie erträgt es, ins Weiße ihres Auges gesehen zu werden.

Jeanne. Ihr Urteil in dieser Sache, Adolphe, hat großen Wert für mich, und ich glaube Ihnen. Ich kann also die Schuld für das, was geschehen ist, nirgends anderswo suchen als bei mir selbst. Ja, es ist mein Leichtsinn, der nun seine Strafe erhalten hat! [Sie weint.]

Der Abbé. Keine ungerechten Anklagen gegen sich selbst; ich kenne Sie und Ihre ernste Gemütsart, mit der Sie die Mutterschaft auf sich genommen haben; und daß Ihr Beruf nicht von der Religion und dem bürgerlichen Gesetz geheiligt wurde, ist nicht Ihre Schuld. Nein, hier stehen wir vor etwas anderem!

Adolphe. Was denn?

Der Abbé. Ja, sagen Sie's!

Henriette [kommt im Reisekleide].

Adolphe [richtet sich entschlossen auf und geht auf Henriette zu]. Du hier?

Henriette. Ja, wo ist Maurice?

Adolphe. Weißt du . . . oder weißt du nicht?

Henriette. Ich weiß alles! Entschuldigen Sie, Frau Cathérine, aber ich war reisefertig und mußte hier einen

Augenblick hinein! — [Zu Adolphe.] Wer ist die Dame? — Ah!

[Henriette und Jeanne fixieren sich.]

EMILE [erscheint in der Küchentür].

HENRIETTE [zu Jeanne]. Ich müßte etwas sagen, aber es ist gleichgültig, denn was ich auch sage, es kann wie eine Roheit oder ein Hohn klingen. Aber, meine Frau, wenn ich Sie ganz einfach bitte, zu glauben, daß ich an Ihrem tiefen Kummer ebenso sehr teilnehme, wie irgend einer, der Ihnen näher steht, so dürfen Sie mich nicht zurückstoßen ... Sie dürfen nicht, denn ich verdiene Ihr Mitleid, wenn nicht Ihre Nachsicht. [Reicht ihr die Hand.]

JEANNE [fixiert sie]. Jetzt glaube ich Ihnen, doch im nächsten Augenblick glaube ich Ihnen nicht! [Faßt Henriettens Hand.]

HENRIETTE [küßt Jeanne die Hand]. Danke!

JEANNE [zieht ihre Hand zurück]. Nicht so! Ich verdiene das nicht! ich verdiene das nicht.

DER ABBÉ. Verzeihen Sie, aber während wir hier versammelt sind und für den Augenblick Eintracht zu herrschen scheint, könnte nicht Fräulein Henriette die Ungewißheit und das Dunkel, die über dem Hauptpunkt der Anklage liegen, zerstreuen? Ich bitte Sie, wie unter Freunden uns zu sagen, was Sie mit Ihrem Gerede vom Töten, von Verbrechen und vom Roquetteplatz meinten? Daß diese Worte in keinem Zusammenhang mit dem Tode des kleinen Kindes stehen, das glauben wir zu wissen, aber es würde uns beruhigen, wenn wir hörten, um was das Gespräch sich drehte! Wollen Sie uns das sagen!

HENRIETTE [nach einer Pause]. Das kann ich nicht sagen! Ich kann nicht!

Adolphe. Henriette! Sag es; sag das Wort, das uns alle befreien wird!

Henriette. Ich kann nicht! Bitte mich nicht!

Der Abbé. Dies ist nicht Menschenwerk!

Henriette. Daß der Augenblick kommen mußte! Und so! so! [Zu Jeanne.] Meine Frau! Ich schwöre, daß ich ohne Schuld am Tode Ihres Kindes bin. Ist das genug?

Jeanne. Für uns ist es genug; aber nicht für die Gerechtigkeit!

Henriette. Die Gerechtigkeit! Wenn Sie wüßten, wie wahr Sie sprechen!

Der Abbé [zu Henriette]. Und wenn Sie verständen, was Sie eben sagten!

Henriette. Wissen Sie das besser als ich?

Der Abbé. Ja!

[Henriette betrachtet den Abbé.]

Der Abbé. Fürchten Sie nichts, denn wenn ich auch Ihr Geheimnis errate, ich verrate es nicht. Im übrigen ist die menschliche Gerechtigkeit nicht meine Angelegenheit. Aber wohl die göttliche Gnade.

Maurice [kommt hastig herein im Reiseanzug; sieht nicht nach der übrigen Gesellschaft, die im Vordergrunde ist, sondern geht gerade auf den Ladentisch zu, wo Frau Cathérine sitzt]. Frau Cathérine, Sie sind nicht böse auf mich, daß ich ausblieb! Jetzt komme ich überdies, Sie um Verzeihung zu bitten, ehe ich nach dem Süden reise, heute abend um acht Uhr!

[Frau Cathérine stumm, bestürzt.]

Maurice. Sie sind also böse auf mich! [Sieht sich um.] Was ist das? — Ist es ein Traum, oder ist es

keiner? — Ich sehe ja, es ist wirklich, aber es sieht aus wie in einem Panoramaglas ... Da steht Jeanne wie eine Bildsäule und ist schwarz gekleidet ... und Henriette wie eine Leiche ... was bedeutet dies?

[Allgemeines Schweigen.]

MAURICE. Keiner antwortet! — Es bedeutet also etwas Schreckliches! [Schweigen.] Aber antwortet doch! — Adolphe, mein Freund, was ist dies? — Und [deutet auf EMILE] dort steht ein Detektiv!

ADOLPHE [tritt vor]. Du scheinst nichts zu wissen!

MAURICE. Nichts! Aber ich will es wissen!

ADOLPHE. Nun also! Marion ist tot!

MAURICE. Marion ... tot!?

ADOLPHE. Ja, sie starb heute morgen.

MAURICE [zu JEANNE]. Und darum bist du in Trauer! Jeanne, Jeanne, wer hat uns das getan?

JEANNE. Der Leben und Tod in seiner Hand hat!

MAURICE. Aber ich habe sie doch heute morgen noch gesund und munter gesehen! Wie ist es zugegangen! Wer hat es getan! Jemand hat uns das angetan! [Sucht HENRIETTE mit den Augen.]

ADOLPHE. Suche hier keinen Schuldigen, denn es findet sich keiner. Leider hat aber die Polizei ihren Verdacht nach einer Richtung geworfen, in der keiner sein dürfte.

MAURICE. Was ist das?

ADOLPHE. Ja, du mußt wissen, daß deine unvorsichtige Sprache heute nacht und heute morgen dir einen Schein zugezogen hat, der nicht vorteilhaft ist.

MAURICE. Hat man uns belauscht? — Laß mich nachdenken, was geschwatzt wurde! — — — Es ist wahr! — Ja, dann bin ich verloren!

Adolphe. Aber so erkläre doch deine unbedachten Worte! Und wir glauben dir!

Maurice. Ich kann nicht! Ich will nicht! — Ich komme ins Gefängnis, doch das tut nichts! Marion ist tot! tot! Und ich habe sie getötet!

[Allgemeine Bewegung.]

Adolphe. Bedenke, was du sagst, wäge deine Worte! Weißt du, was du sagtest?

Maurice. Was sagte ich?

Adolphe. Du sagtest, du hättest Marion getötet.

Maurice. Gibt es hier einen Menschen, der glauben könnte, ich sei ein Mörder, ich hätte mein eigenes Kind töten können? Frau Cathérine, Sie kennen mich, sagen Sie, glauben Sie, glauben Sie . . .

Frau Cathérine. Jetzt weiß ich mehr, was ich glauben soll. Wovon das Herz voll ist, davon geht der Mund über; und Sie haben böse Worte gesprochen . . .

Maurice. Sie glaubt mir nicht!

Adolphe. Aber so erkläre dich doch; erkläre, was du damit gemeint hast, daß „deine Liebe alles tötet, was ihr im Wege steht"!

Maurice. Das wissen sie auch! — Willst du das nicht erklären, Henriette?

Henriette. Das kann ich nicht!

Der Abbé. Hier ist etwas Schlechtes mit im Spiel, und Sie haben die Sympathien verloren, meine Freunde! Ich wollte eben darauf schwören, daß sie unschuldig sind, aber jetzt will ich es nicht mehr!

Maurice [zu Jeanne]. Was du sagst, bedeutet für mich mehr als alles andere.

Jeanne [kalt]. Antworte erst auf diese Frage: Über wen sprachst du bei der Orgie draußen im Wäldchen das Wort Fluch aus?

MAURICE. Habe ich das getan? Vielleicht! Ja, ja, ich bin schuldig, und gleichwohl unschuldig! Laßt mich von hier fortgehen, denn ich schäme mich, und meine Missetat ist größer, als daß ich sie mir verzeihen könnte!

HENRIETTE [zu ADOLPHE]. Folge ihm, sonst tut er sich was an!

ADOLPHE. Soll ich?

HENRIETTE. Wer sonst?

ADOLPHE [ohne Bitterkeit]. Du wärest die Nächste. — Still, da hält ein Wagen!

FRAU CATHÉRINE. Das ist der Kommissar! Viel hatte ich schon vom Leben gesehen. Aber nie hätte ich geglaubt, daß Erfolg und Berühmtheit so zerbrechliche Dinge sind.

MAURICE [zu HENRIETTE]. Vom Triumphwagen zur Polizeidroschke! ...

JEANNE [einfach]. Und der Esel davor; wer war das?

MAURICE. Das war ich wohl!

DER KOMMISSAR [kommt mit einem Papier in der Hand]. Vorladung auf die Polizeipräfektur, gleich heute abend, von Herrn Maurice Gérard ... und Fräulein Henriette Mauclerc ... anwesend?

MAURICE und HENRIETTE. Ja!

MAURICE. Verhaftung?

DER KOMMISSAR. Nein, noch nicht. Dies ist bloß Vorladung.

MAURICE. Und dann?

DER KOMMISSAR. Das weiß man nicht.

[MAURICE und HENRIETTE gehen zur Tür.]

MAURICE. Lebt alle wohl!

[ALLE in Bewegung.]

[DER KOMMISSAR, MAURICE, HENRIETTE gehen.]

EMILE [kommt herein, geht auf JEANNE zu]. Jetzt Schwester, folge ich dir nach Hause!

JEANNE. Nun, was meinst du zu all dem?

EMILE. Der Mann ist unschuldig!

DER ABBÉ. Ja; doch von meinem Standpunkte aus ist es und bleibt es eine verabscheuenswerte Handlung, sein Gelübde zu brechen, und eine unverzeihliche, da es sich um Weib und Kind handelt.

EMILE. Ich würde schon geneigt sein, dasselbe zu glauben, da es sich um meine Schwester handelt, aber ich kann leider keinen Stein werfen, weil ich dieselbe Schuld begangen habe.

DER ABBÉ. Obgleich ich in dem Punkte rein bin, werfe ich doch keinen Stein, sondern die Handlung richtet sich selbst und straft sich durch ihre Folgen.

JEANNE. Beten Sie für ihn! Für beide!

DER ABBÉ. Nein, das tue ich nicht; denn es ist unbescheiden, Gottes Ratschluß ändern zu wollen. Und was geschehen ist, ist wahrlich nicht Menschenwerk.



[Die Auberge des Adrets. ADOLPHE und HENRIETTE sitzen am selben Tische, an dem MAURICE und HENRIETTE im zweiten Akt saßen. ADOLPHE hat eine Tasse Kaffee vor sich, HENRIETTE nichts.

ADOLPHE. Du glaubst also, er kommt hierher?

HENRIETTE. Ganz bestimmt. Er wurde auf Grund mangelnder Beweise bereits mittags aus der Haft entlassen, doch er wollte sich nicht draußen zeigen, ehe die Dämmerung gefallen sei!

ADOLPHE. Der arme Mann! — Weißt du, das Leben ist mir unheimlich seit gestern.

HENRIETTE. Und mir! Ich fürchte zu leben, darf kaum atmen, wage kaum zu denken, seit ich weiß, daß jemand nicht bloß meine Worte, sondern auch meine Gedanken ausspioniert!

ADOLPHE. Hier also habt ihr die Nacht gesessen, als ich euch nicht finden konnte!

HENRIETTE. Ja, aber sprich nicht davon; ich möchte vor Scham sterben, wenn ich daran denke; Adolphe, du bist aus einem besseren Stoff als ich und er ...

ADOLPHE. St — st — st ...

HENRIETTE. Doch, doch! Und was mich zum Bleiben vermochte? Ich war träge, ich war müde; sein Siegesrausch betörte mich; ich kann es nicht erklären

Aber wärest du gekommen, es würde niemals geschehen sein! — Doch heute bist du der Große, und er der Kleine, geringer als der Geringste. Gestern war er Besitzer von hunderttausend Francs, und heute ist er bettelarm, da sein Stück abgesetzt ist. Er kann sich niemals vor der öffentlichen Meinung reinwaschen, denn die richtet ihn wegen des Vergehens der Untreue ebenso streng, als wenn er der Mörder wäre — und die Scharfsinnigsten meinen, das Kind sei vor Kummer gestorben, und er habe dessen Tod verschuldet.

ADOLPHE. Henriette, du kennst meine Gedanken in dieser Frage, aber ich möchte euch vollkommen rein haben. Willst du mir nicht sagen, was deine schrecklichen Worte bedeuteten? Es kann kein Zufall sein, daß sich euer Gespräch während einer Festlichkeit um Töten und Schafott drehte!

HENRIETTE. Es war kein Zufall; es war etwas, das gesagt werden mußte, und etwas, von dem ich nicht sprechen kann, wahrscheinlich weil ich kein Recht habe, rein vor dir zu stehen, da ich nicht rein bin!

ADOLPHE. Das verstehe ich nicht!

HENRIETTE. Dann laß uns von etwas anderem sprechen. — Glaubst du nicht, daß unter uns manch ungestrafte Verbrecher frei herumgehen und unsere intimen Freunde sind?

ADOLPHE [unruhig]. Wieso? was meinst du?

HENRIETTE. Glaubst du nicht, daß jeder Mensch irgend einmal in seinem Leben eine oder die andere Handlung begangen hat, die unter das Gesetz gefallen wäre, wenn man sie entdeckt hätte.

ADOLPHE. Doch, das glaube ich, aber keine böse Handlung bleibt vom Gewissen ungestraft. [Erhebt sich, knöpft den Rock auf.] Und ... niemand ist ein wirk-

lich guter Mensch, der nichts verbrochen hat. [Atmet schwer.] Denn, um verzeihen zu können, muß man selbst Verzeihung bedurft haben ... Ich hatte einen Freund, den wir den Idealmenschen nannten; er gebrauchte niemals ein hartes Wort von irgendwem, verzieh alles und allen, und nahm Beschimpfungen mit einer wunderbaren Befriedigung entgegen, die wir nicht erklären konnten. Schließlich, sehr spät im Leben, sagte er mir sein Geheimnis in einem Wort: ich bin ein Büßer. [Setzt sich nieder.]

HENRIETTE [still; betrachtet ihn mit Verwunderung].

ADOLPHE [wie für sich]. Es gibt Verbrechen, die nicht ins Gesetzbuch aufgenommen werden, und die sind die schlimmsten, denn die müssen wir selber strafen, und kein Richter ist so streng wie wir.

HENRIETTE [nach einer Pause]. Und dein Freund, kam er zum Frieden?

ADOLPHE. Nach langen Selbstquälereien kam er zu einem gewissen Grad von Ruhe, aber das Leben hatte keine Freude mehr für ihn; er wagte keine Auszeichnung anzunehmen, konnte sich niemals eines guten Wortes oder eines rechtmäßigen Lobes würdig fühlen; mit einem Wort, er konnte sich nie verzeihen!

HENRIETTE. Nie? Was hatte er getan?

ADOLPHE. Er hatte seinen Vater aus dem Leben gewünscht; und als der Vater plötzlich starb, bildete sich der Sohn ein, ihn ermordet zu haben. Diese Einbildungen wurden für krankhaft gehalten, und man brachte den Sohn in eine Anstalt, aus der er nach einiger Zeit als angeblich „gesund“ wieder entlassen wurde. Doch das Schuldgefühl hatte er noch, und darum fuhr er fort, sich wegen seiner bösen Gedanken zu strafen.

Henriette. Bist du sicher, daß der böse Wille nicht töten kann?

Adolphe. Du meinst auf eine mystische Art?

Henriette. Wie du willst! Meinetwegen mystisch! In meiner Familie haben sicher Mutter und Geschwister unseren Vater totgehaßt. Er hatte nämlich die abscheuliche Idee, sich allen unseren Neigungen und Wünschen konsequent zu widersetzen; und wo sich ein wirklicher Beruf zeigte, suchte er ihn auszuroden. Damit weckte er Widerstand, der sich allmählich zu einer Batterie von Haßelementen sammelte; die wurde schließlich so stark, daß er hinschwand, neutralisiert wurde, den Willen verlor und sich schließlich selbst den Tod wünschte.

Adolphe. Und du bekamst nie ein böses Gewissen?

Henriette. Nein! Ich weiß übrigens nicht, was Gewissen ist.

Adolphe. Nicht? Dann wirst du es bald wissen!

[Schweigen.]

Adolphe. Wie glaubst du wird Maurice aussehen, wenn er hier eintritt; was glaubst du wird er sagen?

Henriette. Weißt du was: gestern morgen, als du erwartet wurdest, versuchten er und ich dasselbe von dir zu erraten.

Adolphe. Nun und?

Henriette. Wir rieten ganz verkehrt.

Adolphe. Kannst du sagen, warum ihr nach mir schicktet?

Henriette. Bosheit, Übermut, reine Grausamkeit.

Adolphe. Du erkennst deine Fehler, aber bereust sie nicht.

Henriette. Wohl darum, weil ich mich nicht voll für sie verantwortlich fühle. Sie sind wie der Schmutz, den die Berührung mit täglich gehandhabten Gegen-

ständen nach sich lassen muß und den man am Abend abwäscht. — Doch sage mir eins: denkst du wirklich so hoch von der Menschheit, wie du behauptest?

ADOLPHE. Ja, wir sind etwas besser als unser Ruf — und etwas schlimmer.

HENRIETTE. Das war keine gerade Antwort.

ADOLPHE. Nein, das war es nicht! — Aber willst du mir gerade heraus antworten, wenn ich frage: liebst du Maurice noch?

HENRIETTE. Das weiß ich nicht, bis ich ihn sehen werde. Aber in diesem Augenblick fühle ich kein Verlangen nach ihm, und ich glaube ohne ihn sehr wohl leben zu können.

ADOLPHE. Das halte ich für wahrscheinlich, aber du bist schon an sein Geschick festgeschmiedet! . . . Still; jetzt kommt er.

HENRIETTE. Daß alles wiederkommt. Genau dieselbe Situation und dieselben Worte wie gestern als du erwartet wurdest — — —

MAURICE [kommt; totenbleich, hohläugig und mit Bartboden auf dem Kinn]. Hier bin ich, gute Freunde, wenn ichs noch bin, denn die vergangene Nacht im Gefängnis hat mich zu einem anderen Menschen gemacht. [Betrachtet HENRIETTE und ADOLPHE.]

ADOLPHE. Setz dich nieder und sammle dich! dann werden wir beraten.

MAURICE [zu HENRIETTE]. Vielleicht bin ich überflüssig?

ADOLPHE. Sei nicht bitter gegen uns.

MAURICE. Ich bin in diesen vierundzwanzig Stunden böse geworden, und so argwöhnisch, daß ich bald

einsam sein werde! Wer wollte auch einem Mörder Gesellschaft leisten.

HENRIETTE. Du bist ja freigesprochen!

MAURICE [holt eine Zeitung hervor]. Von der Polizei ja, aber nicht von der öffentlichen Meinung. Hier seht ihr den Mörder Maurice Gérard, vordem dramatischer Schriftsteller, und seine Geliebte Henriette Mauclerc . . .

HENRIETTE. O meine Mutter und meine Geschwister! Meine Mutter! Herr Jesus, hilf uns!

MAURICE. Könnt ihr sehen, daß ich auch einem Mörder gleiche? Und dann wirft man mir vor, ich hätte mein Stück gestohlen. Es ist also nicht eine Spur mehr übrig von dem Sieger von gestern! Und an seiner Stelle nimmt mein Feind Octave die Affiche ein! Und er wird meine hunderttausend Franken einkassieren! O Solon, Solon! Das ist das Glück, das ist die Ehre! Du bist glücklich, Adolphe, daß du noch kein Glück gehabt hast.

HENRIETTE. Du weißt also nicht, daß Adolphe einen großen Erfolg in London gehabt und die erste Medaille bekommen hat?

MAURICE [finster]. Nein, das wußte ich nicht! Ist es wahr, Adolphe?

ADOLPHE. Es ist wahr, aber die Medaille habe ich ich zurückgegeben.

HENRIETTE [akzentuiert]. Das wußte ich nicht! Wagst du auch nicht Auszeichnungen anzunehmen, wie dein Freund?

ADOLPHE. Mein Freund? [Verlegen.] Ach ja! Ja!

MAURICE. Dein Erfolg freut mich, aber er entfernt uns voneinander.

ADOLPHE. Das hatte ich erwartet, und ich werde wohl ebenso einsam mit meinem Erfolge sein wie du

mit deinem Mißerfolge. Man verletzt die Menschen mit seinem Glück; es ist unheimlich zu leben!

MAURICE. Das sagst du! Was soll ich denn sagen! Es ist, als habe sich ein schwarzer Flor über meine Augen gelegt und Form und Farbe des ganzen Lebens verändert. Dieses Zimmer ist das gleiche Zimmer wie gestern, aber es ist ganz anders; ich kenne euch beide wohl wieder, aber ihr habt neue Gesichter; ich sitze da und suche nach Worten, da ich nicht weiß, was ich euch sagen soll; ich müßte mich entschuldigen, aber ich kann nicht. Und ich vermisse beinahe das Gefängnis, das mich wenigstens gegen diese neugierigen Blicke schützte, welche mitten durch mich hindurch gehen. Der Mörder Maurice und seine Geliebte! Nicht liebst du mich länger, Henriette, ebenso wenig wie ich mich um dich kümmere. Du bist heute häßlich, plump, inhaltslos und abschreckend!

[Zwei Männer in Zivil haben sich unbemerkt an einem Tisch im Hintergrunde niedergelassen.]

ADOLPHE. Warte jetzt ein wenig und sammele deine Gedanken. Daß du freigesprochen und von allem Verdacht reingewaschen bist, muß ja in einer Abendzeitung stehen. Damit fällt ja die ganze Anklage; dein Stück muß wieder aufgenommen werden, und im schlimmsten Falle kannst du ein neues schreiben. Verlaß Paris auf ein Jahr, bis die Sache vergessen wird; du hast die Menschheit rehabilitiert und wirst auch selbst wieder aufgerichtet werden!

MAURICE. Haha! Die Menschheit! — Haha!

ADOLPHE. Du hast den Glauben an das Gute verloren?

MAURICE. Ja, wenn ich je daran geglaubt habe! Es war vielleicht nur eine Stimmung, eine Art zu sehen,

eine Höflichkeit gegen die wilden Tiere. Wenn ich, der ich zu den Besseren gehören sollte, so durch und durch armselig sein kann, wie elend werden da nicht die anderen sein?

ADOLPHE. Jetzt gehe ich und kaufe alle Abendzeitungen, dann bekommen wir sicher einen Ausgangspunkt für neue Betrachtungen!

MAURICE [wendet sich dem Hintergrunde zu]. Zwei Detektives! — Das bedeutet, ich bin unter Bewachung losgelassen, um mich selbst durch unvorsichtiges Reden zu verraten!

ADOLPHE. Das sind keine Detektives; das bildest du dir nur ein! Ich kenne sie ja wieder! [Geht.]

MAURICE. Laß uns nicht allein, Adolphe; ich fürchte, Henriette und ich kommen zu offenen Erklärungen.

ADOLPHE. Sei vernünftig, Maurice; und denke an deine Zukunft. Henriette, suche ihn zu beruhigen; ich bin gleich wieder da! [Geht hinaus.]

HENRIETTE. Maurice, was glaubst du nun von unserer Schuld oder Nichtschuld?

MAURICE. Ich habe nicht getötet; ich habe nur geschwatzt, als ich trank. Aber dein Verbrechen das geht um, und das hast du mir eingeimpft!

HENRIETTE. Sprichst du in dem Ton? — Warst du es nicht, der den Fluch über dein Kind aussprach, der es aus dem Leben wünschte, der ohne Abschied reisen wollte. Und war ich es nicht, die dich bat, Marion zu besuchen und dich bei Frau Cathérine zu zeigen?

MAURICE. Ja, du hast recht; verzeih mir. Du warst menschlicher als ich; und ich habe alle Schuld. Verzeih mir! — Aber gleichwohl habe ich keine Schuld! Wer

hat dieses Netz geknüpft, aus dem ich nie wieder herauskomme? Schuldig und nicht schuldig; nicht schuldig und schuldig. Ich werde wahnsinnig davon! — Sieh, jetzt sitzen sie dort und horchen! — Und kein Kellner kümmert sich um uns! Ich werde hinausgehen und mir eine Tasse Tee bestellen; wünschest du etwas?

HENRIETTE. Nichts!

MAURICE [geht hinaus].

EIN DETEKTIV [tritt an Henriette heran]. Laß mich deine Papiere sehen!

HENRIETTE. Deine! Schämen Sie sich!

DETEKTIV. Schämen! Ich will dich lehren, Weib!

HENRIETTE. Worum handelt es sich?

DETEKTIV. Ich habe die Aufsicht über herumstreichende Damen, und gestern warst du hier mit einem Herrn, heute mit einem andern; das nennt man herumstreichen. Und hier wird nicht einzelnen Damen serviert; also hinaus, und folge mir.

HENRIETTE. Meine Begleitung kommt sofort wieder...

DETEKTIV. Schöne Begleitung, die ist kein Schutz für eine Dame.

HENRIETTE. O Gott! Meine Mutter, meine Geschwister! — Wissen Sie nicht, daß ich aus guter Familie bin!

DETEKTIV. Die muß fein sein! Übrigens bist du nur allzu bekannt durch die Abendzeitungen. Komm!

HENRIETTE. Wohin? wohin soll ich?

DETEKTIV. Zur Wache natürlich, um eine kleine Karte zu bekommen; einen Erlaubnisschein, der zu freier ärztlicher Untersuchung verpflichtet!

HENRIETTE. O, Herr Jesus Christus, das ist nicht Ernst!

Detektiv [nimmt Henriette am Arm]. Ist es nicht Ernst?

Henriette [auf die Knie]. Erlöse mich! — Maurice! Hilfe!

Detektiv. Halt's Maul! Zum Teufel mit dir!

Maurice [kommt, vom Kellner begleitet].

Der Kellner. Solchen Herren wird nichts serviert! Bezahlen und gehen Sie! Und nehmen Sie das Weib mit.

Maurice [vernichtet; sucht in seiner Geldtasche]. Henriette, leg für mich aus und laß uns gehen! Ich habe nicht einen Sou bei mir!

Der Kellner. Ach so, die Dame bezahlt für ihren Alphonse! Alphonse! weißt du was das ist?

Henriette [sucht in ihrer Geldtasche]. Mein Gott, ich habe auch kein Geld! Kommt da nicht Adolphe?

Detektiv. Ein solch verdammtes Pack! Legen Sie aus; und du laß ein Pfand hier. Solche Luder pflegen die Finger voll von Ringen zu haben.

Maurice. Kann es möglich sein, daß wir so tief gesunken sind!

Henriette [zieht einen Ring ab und gibt ihn dem Kellner]. Der Abbé hat recht: dies ist nicht Menschenwerk.

Maurice. Es ist des Teufels! — Doch wenn wir gehen, ehe Adolphe kommt, so glaubt er, wir hätten ihn betrogen und wären fortgeschlichen!

Henriette. Das wäre im Stil des anderen! — Übrigens gehen wir jetzt wohl in den Fluß, nicht wahr?

Maurice [reicht Henriette seine Hand, und sie gehen hinaus]. In den Fluß, ja!

Im Luxembourggarten.

[Bei der Statue von Adam und Eva. Es rauscht in den Bäumen und auf dem Boden bewegen sich Laub, Stroh und Papierfetzen.]

[Maurice und Henriette sitzen auf einer Bank.]

Henriette. Du willst nicht sterben?

Maurice. Nein, ich wage nicht! Ich stelle mir vor, daß ich unten im Grabe frieren würde; mit nur einem Laken über mir und etwas Hobelspänen unter mir. Überdies kommt es mir vor, als hätte ich etwas nicht ausgerichtet, aber ich weiß nicht, was es ist.

Henriette. Ich errate, was es ist!

Maurice. Sag es!

Henriette. Es ist die Rache! — Du wie ich argwöhnen, daß Jeanne und Emile die Detektives gestern nach mir geschickt haben! Eine solche Rache an einer Rivalin kann nur ein Weib erfinden.

Maurice. Ganz mein Gedanke! Aber weißt du, mein Argwohn geht noch weiter, und es kommt mir vor, als hätten die Leiden der letzten Tage mich scharfsinniger gemacht. Kannst du zum Beispiel erklären, warum nicht der Kellner der Auberge des Adrets und der Hofmeister vom Pavillon zu dem Verhör als Zeugen geladen wurden.

Henriette. Jetzt erst denke ich daran; doch, ich weiß warum! — Sie hatten nichts zu bezeugen, weil sie nicht gehorcht hatten!

MAURICE. Aber wie konnte der Kommissar unsere Worte wissen?

HENRIETTE. Es wußte sie nicht, aber er rechnete sie aus; er mutmaßte, und mutmaßte recht; er hatte vielleicht früher einen ähnlichen Fall gehabt!

MAURICE. Oder so: er sah uns an, was wir gesagt hatten! Es gibt ja Leute, welche die Gedanken anderer lesen können. — Daß wir den betrogenen Adolphe Esel nannten, fand er ganz natürlich, und das soll Regel sein, mit der Nuance, daß er auch der Idiot genannt wird; da aber die Rede vom Wagen war, vom Triumphwagen, lag der Esel näher. Das ist ja so einfach, wie die vierte Größe finden, wenn man drei kennt.

HENRIETTE. Wie kapital wir uns haben prellen lassen!

MAURICE. Das kommt davon, wenn man von den Menschen Gutes glaubt; das hat man dafür! Aber siehst du, hinter diesem Kommissar, der, nebenbei gesagt, ein schauderhafter Schurke sein muß, ahne ich einen andern!

HENRIETTE. Du meinst den Abbé, der als Privatdetektiv auftritt.

MAURICE. Ja, das tue ich! Dieser Mann bekommt so viele Beichten zu hören! Und merke auf: Adolphe selbst erzählte, er sei am Morgen in Saint-Germain gewesen. Was tat er da? Er klatschte natürlich und beklagte sich; und dann stellte der Priester seine Fragen für den Kommissar zusammen!

HENRIETTE. Sag mir eins: glaubst du an Adolphe?

MAURICE. Ich glaube an keinen Menschen mehr!

HENRIETTE. Nicht einmal an Adolphe?

MAURICE. An den am allerwenigsten! Wie soll ich mich auf einen Feind verlassen können, einen Mann, dem ich die Geliebte genommen habe!

HENRIETTE. Da du es zuerst sagst, will ich dir

einige Einzelheiten von unserem Freunde geben. Du hörtest, daß er seine Londoner Erste Medaille zurückgab. Kannst du dir denken, aus welchem Grunde?

MAURICE. Nein!

HENRIETTE. Er fühlt sich unwürdig, und er hat einmal ein Bußgelübde abgelegt, keine Auszeichnungen anzunehmen.

MAURICE. Ist es möglich! Was hat er denn getan?

HENRIETTE. Er hat ein Verbrechen begangen, das nicht vom Gesetz bestraft wird! So erzählte er mir in versteckten Ausdrücken!

MAURICE. Er auch! Er, der beste, der Idealmensch, der niemandem etwas Böses nachsagt und stets verzeiht!

HENRIETTE. Da siehst du, daß wir nicht schlimmer als die anderen sind; und dennoch werden wir wie von Teufeln Nacht und Tag gejagt!

MAURICE. Auch er! Dann ist die Menschheit nicht verleumdet worden! — Aber ist er imstande gewesen, ein Verbrechen zu begehen, so kann man ja alles von ihm glauben! Vielleicht hat er gestern die Polizei nach dir gesandt. Wenn ich jetzt recht nachdenke, so schlich er sich ja von uns fort, als er uns in der Zeitung abgebildet sah, und er log, als er behauptete, es seien nicht Polizisten! Von einem betrogenen Liebhaber kann man alles glauben!

HENRIETTE. Sollte er so gemein sein können? Nein, das ist unmöglich! Unmöglich!

MAURICE. Warum nicht? Da er ein Schurke ist! — Wovon spracht ihr gestern, ehe ich kam?

HENRIETTE. Er sprach nur gut von dir!

MAURICE. Das lügst du!

HENRIETTE [sammelt sich; ändert den Ton]. Hör mal. — Es gibt noch eine Person, auf die du keinen

Verdacht geworfen hast; aus welchem Grunde, weiß ich nicht! — Hast du nicht an die schwankende Haltung von Frau Cathérine in dieser Sache gedacht? Sagte sie nicht schließlich gerade heraus, daß sie alles von dir glaube?

MAURICE. Gewiß sagte sie das; und das beweist, was sie für eine Person ist. Denn wer ohne Grund von andern so schlecht denken kann, der muß selbst ein schauderhafter Schurke sein!

HENRIETTE [fixiert ihn].

[Schweigen.]

HENRIETTE. Wer so schlecht von anderen denken kann, der muß selbst ein schauderhafter Schurke sein?

MAURICE. Was meinst du?

HENRIETTE. Was ich sagte!

MAURICE. Meinst du, ich? . . .

HENRIETTE. Ja, jetzt meine ich es! Hör mal: trafst du jemand anders als Marion bei deinem Morgenbesuch?

MAURICE. Warum fragst du danach?

HENRIETTE. Rate!

MAURICE. Da du es zu wissen scheinst: nun wohl, ich traf auch Jeanne.

HENRIETTE. Warum hast du mich dann belogen?

MAURICE. Ich wollte dich schonen!

HENRIETTE. Und nun willst du, ich soll dem glauben, der mich belogen hat! Nein du, jetzt glaube ich, daß du den Mord begangen hast!

MAURICE. Warte! Jetzt sind wir dahin gekommen, wohin meine Gedanken schlüpfen wollten, aber bis zuletzt leistete ich Widerstand. — Es ist merkwürdig, was zu nahe liegt, sieht man zuletzt; und was man nicht glauben will, glaubt man nicht. — Sag mir eins: wo

warst du gestern morgen, nachdem wir uns im Wäldchen getrennt hatten.

Henriette [unruhig]. Wieso?

Maurice. Da warst du entweder bei Adolphe, aber das konntest du nicht, denn er gab Unterricht; oder du warst bei — Marion!

Henriette. Nun bin ich überzeugt, daß du der Mörder bist!

Maurice. Und ich, daß du die Mörderin bist! Denn du allein hattest ein Interesse daran, daß das Kind fortkam — daß der Stein aus dem Wege geräumt wurde, wie du dich so juste ausdrücktest — und ...

Henriette. Das war dein Ausdruck!

Maurice. Und wer das Interesse hat, hat das Verbrechen begangen.

Henriette. Maurice! Jetzt sind wir in der Tretmühle rund gelaufen und haben einander gegeißelt; laß uns nun einen Augenblick ausruhen, denn sonst kommen wir in die reine Verrücktheit hinein.

Maurice. Da bist du bereits!

Henriette. Glaubst du nicht, daß es an der Zeit ist, uns zu trennen, ehe wir uns wahnsinnig machen?

Maurice. Doch, das glaube ich!

Henriette [erhebt sich]. Leb denn wohl!

[Zwei Zivilisten erscheinen im Hintergrunde.]

Henriette [kehrt um, geht zu Maurice zurück]. Da sind sie wieder!

Maurice. Die schwarzen Engel, die uns aus dem Garten vertreiben wollen.

Henriette. Und uns zusammen jagen, als ob wir aneinander geschmiedet werden sollten.

Maurice. Oder als wenn wir dazu verurteilt wären, fürs Leben getraut zu werden. Sollen wir uns wirklich

heiraten; uns in dasselbe Nest setzen; die Türen vor der Welt versperren und vielleicht schließlich Frieden finden?

HENRIETTE. Uns einsperren, um uns zu Tode zu peinigen; uns einschließen, jeder mit seinem Gespenst als Mitgift: du mich mit der Erinnerung an Adolphe peinigend, ich dich mit Jeanne und — Marion quälend.

MAURICE. Nenne nicht mehr Marions Namen; du weißt, daß sie heute begraben wird, in diesem Augenblicke vielleicht.

HENRIETTE. Und du bist nicht dabei? Was bedeutet das?

MAURICE. Das bedeutet, daß sowohl Jeanne wie die Polizei mich vor der Wut der Volksmenge gewarnt haben.

HENRIETTE. Auch feige?

MAURICE. Alle Laster! Wie konntest du mich lieb haben?

HENRIETTE. Weil du vorgestern ein anderer Mensch warst, der wert war, geliebt zu werden . . .

MAURICE. Und nun so tief gesunken.

HENRIETTE. Nein! Aber du fängst an dich mit Schlechtigkeiten zu putzen, die nicht die deinen sind!

MAURICE. Sondern deine?

HENRIETTE. Vielleicht, denn wenn du scheinbar schlechter wirst, fühle ich mich sofort ein wenig besser.

MAURICE. Das ist ja wie bei gewissen Krankheiten.

HENRIETTE. Und roh bist du auch geworden!

MAURICE. Ich merke das alles selbst, und seit der Nacht im Gefängnis kenne ich mich nicht mehr. Sie setzten einen Menschen hinein und ließen einen anderen heraus, durch das Tor, das uns von der Gesellschaft scheidet. Weißt du, nunmehr fühle ich mich als Feind

der Menschheit, und ich möchte die Erde in Brand stecken, das Meer trockenlegen, denn nur in einem Weltenbrand kann meine Schmach ausgetilgt werden.

HENRIETTE. Ich bekam heute einen Brief von meiner Mutter! Meine Mutter ist die Witwe eines Majors und hat die Erziehung, die Alltagsbegriffe von Ehre und dergleichen. Willst du den Brief lesen? Nein, das willst du nicht! — Weißt du, ich bin in die Acht erklärt worden! Mein anständiger Umgang will mich nicht mehr kennen; und wenn ich allein gehe, faßt die Polizei mich! Siehst du ein, daß wir uns heiraten müssen?

MAURICE. Wir verabscheuen uns und wir müssen uns dennoch heiraten; das ist ja die Hölle! Aber, Henriette, ehe wir unsere Geschicke verknüpfen, mußt du mir dein Geheimnis sagen, dann ist das Spiel gleich.

HENRIETTE. Nun gut, ich will es dir sagen! — Ich hatte eine Freundin, die ins Unglück geriet — du verstehst mich. Ich wollte ihr helfen, denn ihre Zukunft stand auf dem Spiel; und da ich mich ungeschickt dabei benahm, setzte sie das Leben zu!

MAURICE. Das war unbedacht, aber es war beinahe schön gehandelt.

HENRIETTE. So sagst du jetzt; doch nächstes Mal wirst du böse, klagst mich an.

MAURICE. Nein, das tue ich nicht, aber ich kann nicht leugnen, daß mein Vertrauen zu dir sich vermindert hat und daß ich deine Nähe fürchte. Sag mir: der Liebhaber lebt und weiß, daß du die Schuldige warst?

HENRIETTE. Er war mitschuldig!

MAURICE. Bedenke, wenn sein Gewissen erwachte — dergleichen geschieht oft — und wenn er das Bedürfnis fühlte, sich anzugeben! Dann wärest du verloren.

HENRIETTE. Ich weiß genug davon, und diese

ständige Angst treibt mich dazu, in Saus und Braus zu leben, so daß ich niemals Zeit habe, zu voller Besinnung zu erwachen.

MAURICE. Und nun willst du, daß ich mein Eherecht an deiner Angst haben soll; das ist zuviel verlangt.

HENRIETTE. Wenn ich die Schande des Mörders Maurice teile . . .

MAURICE. Laß uns ein Ende machen . . .

HENRIETTE. Nein, es ist noch nicht zu Ende, und ich lasse den Griff nicht los, ehe ich nicht im klaren mit dir bin. Denn du sollst nicht glauben, du seiest besser als ich!

MAURICE. Du willst also mit mir kämpfen? Gut, das sollst du haben!

HENRIETTE. Auf Leben und Tod.

[Ein Trommelwirbel in der Ferne.]

MAURICE. Der Garten soll geschlossen werden! — „Verflucht sei der Acker um deinetwillen, Dornen und Disteln soll er dir tragen."

HENRIETTE. „Und zum Weibe sagte der Herr . . .

EIN WÄCHTER [in Uniform, höflich]. Der Garten soll geschlossen werden! meine Herrschaften!



Die Crêmerie.

[Frau Cathérine am Ladentische; schreibt in ein Buch. Adolphe und Henriette an einem Tisch.]

ADOLPHE [ruhig, freundlich]. Wenn ich zum letztenmal beteuere, daß ich mich nicht fortschlich, sondern im Gegenteil glaubte, ihr hättet mich im Stich gelassen, so muß dich das überzeugen.

HENRIETTE. Aber warum narrtest du uns, daß es nicht Polizisten seien?

ADOLPHE. Ich glaubte selbst, es wären keine, und dann sagte ich es auch, um euch zu beruhigen.

HENRIETTE. Ich glaube dir, wenn du es sagst; doch du mußt mir jetzt auch glauben, wenn ich meine geheimsten Gedanken vor dir offenbare.

ADOLPHE. Sprich!

HENRIETTE. Aber du darfst nicht mit deinem gewöhnlichen „Phantasien und Einbildungen" kommen.

ADOLPHE. Du scheinst Veranlassung zu haben, so etwas zu fürchten.

HENRIETTE. Ich fürchte nichts, aber ich kenne dich und deine Kleingläubigkeit. — Nun gut, aber du darfst es niemand wiedersagen — versprich mir das!

ADOLPHE. Ich verspreche es!

HENRIETTE. Kannst du dir denken, obwohl es schrecklich ist: ich habe halbe Beweise, daß Maurice schuldig ist, oder wenigstens begründeten Argwohn . . .

ADOLPHE. Was du sagst!

HENRIETTE. Hör zu, so kannst du urteilen. — Als Maurice sich im Wäldchen von mir trennte, sagte er, er wolle Marion allein sehen, während die Mutter aus sei. Nun kommt hinterher an den Tag, daß er auch die Mutter getroffen hat! Er hat mich also belogen!

ADOLPHE. Das Letzte ist möglich und das Motiv kann doch gut sein; aber wie kann man daraus schließen, daß er den Mord begangen hat?

HENRIETTE. Verstehst du das nicht! — Verstehst du nicht?

ADOLPHE. Nicht eine Spur!

HENRIETTE. Weil du nicht willst! — Aber dann bleibt mir nur übrig, ihn anzugeben; dann werden wir sehen, ob er sein Alibi nachweisen kann!

ADOLPHE. Henriette! Laß mich dir die ganze bittere Wahrheit sagen. Du, wie er, ihr seid auf der Grenze — von gemütskrank. Ihr seid von den Dämonen des Argwohns ergriffen und zerfleischt euch mit den zur Hälfte bösen Gewissen. — Darf ich hören, ob ich jetzt recht rate: Er beargwöhnt dich, sein Kind getötet zu haben.

HENRIETTE. Ja, so wahnwitzig ist er!

ADOLPHE. Du nennst seinen Argwohn wahnwitzig, aber deinen eigenen nicht!

HENRIETTE. Beweise erst das Gegenteil, das heißt, daß ich ihn ungerecht beargwöhne.

ADOLPHE. Ja, und das ist leicht getan! — Eine erneute Obduktion hat an den Tag gebracht, daß Marion an einer bekannten Krankheit gestorben ist, deren sonderbaren Namen ich vergessen habe.

HENRIETTE. Ist das wahr?

ADOLPHE. Das Protokoll steht in der heutigen Zeitung gedruckt.

Henriette. Daran glaube ich nicht; es kann gefälscht sein.

Adolphe. Henriette! Hüte dich, oder du hast, ohne es zu wissen, die Grenze überschritten. Hüte dich vor allem, Beschuldigungen auszuschleudern, die dich ins Gefängnis bringen können. Hüte dich! [Er legt seine Hand auf ihren Kopf.] Du hassest Maurice?

Henriette. Grenzenlos.

Adolphe. Wenn Liebe Haß wird, dann war die Liebe bereits angegangen!

Henriette [ruhiger]. Was soll ich tun? Sprich du, der mich von allen allein versteht!

Adolphe. Aber du willst keine Predigten hören?

Henriette. Hast du nichts anderes zu bieten?

Adolphe. Nichts anderes! Doch die haben mir geholfen!

Henriette. Predige denn!

Adolphe. Versuche, deinen Haß gegen dich selbst zu wenden. Setze das Messer an deinen eigenen Schwären, denn da sitzt dein Böses!

Henriette. Erkläre dich!

Adolphe. Trenne dich zuerst von Maurice, damit ihr nicht Gelegenheit findet, euer Gewissen zusammen zu bebauen. Brich deine Künstlerlaufbahn ab, die durch keinen anderen Beruf bedingt war als den, hinauszukommen, wie es heißt, zur Freiheit und frohem Leben — du siehst, wie froh es war. Reise heim zu deiner Mutter . . .

Henriette. Niemals!

Adolphe. Zu jemand anders denn!

Henriette. Adolphe, ich nehme an, du weißt, daß ich dein Geheimnis erraten habe; daß ich weiß, warum du die Auszeichnung nicht annahmst!

ADOLPHE. Vermutlich hast du die Anspielung verstanden?

HENRIETTE. Ja! — Doch wie machtest du es, um zur Ruhe zu kommen?

ADOLPHE. Wie ich andeutete: ich wurde meiner Schuld bewußt, empfand Reue, beschloß mich zu bessern, und richtete mein Leben wie ein Büßer ein.

HENRIETTE. Wie soll man Reue empfinden, wenn einem das Gewissen fehlt wie mir? Ist die Reue eine Gnade, die man bekommt wie den Glauben?

ADOLPHE. Alles ist Gnade; doch du weißt, man bekommt sie nicht, ohne daß man sie sucht. — Suche!

HENRIETTE [still].

ADOLPHE. Aber laß die Frist nicht vergehen, denn dann kannst du verhärten und in das Unabänderliche hinabstürzen.

HENRIETTE [nach einem Schweigen]. Ist Gewissen die Furcht vor der Strafe?

ADOLPHE. Nein, es ist der Abscheu unseres besseren Menschen vor den Untaten unseres schlimmeren.

HENRIETTE. Dann habe ich bestimmt auch Gewissen!

ADOLPHE. Sicher hast du das; aber . . .

HENRIETTE. Sag, Adolphe, bist du, was man religiös nennt?

ADOLPHE. Nicht eine Spur.

HENRIETTE. Es ist so wunderlich alles. — Was ist denn Religion?

ADOLPHE. Ja, siehst du, das weiß ich nicht; und ich glaube, niemand kann das sagen. Es kommt mir zuweilen vor, als sei es eine Strafe, denn keiner wird religiös, der nicht ein böses Gewissen hat . . .

HENRIETTE. Ja, es ist eine Strafe . . . Nun weiß ich, was ich tun werde! Lebwohl, Adolphe!

ADOLPHE. Du reisest?

HENRIETTE. Ja, ich reise! Wohin du sagtest. Leb wohl, mein Freund! — Leben Sie wohl, Frau Cathérine!

FRAU CATHÉRINE. Soll es so eilig fortgehen?

HENRIETTE. Ja!

ADOLPHE. Willst du, daß ich dich begleite?

HENRIETTE. Das werden wir nicht tun! Ich will allein gehen, allein, wie ich hierher kam, eines Frühlingstages, im Glauben, hierher zu gehören, wohin ich nicht gehörte; im Glauben, es gebe etwas, das sich Freiheit nennt, das es nicht gibt! Leb wohl! [Geht.]

FRAU CATHÉRINE. Ich wünschte, diese Dame käme niemals wieder, und sie wäre nie hierher gekommen!

ADOLPHE. Wer weiß, ob sie hier nicht eine Aufgabe gehabt hat? Und in jedem Fall verdient sie Mitleid, unbegrenztes Mitleid!

FRAU CATHÉRINE. Das leugne ich nicht, denn das verdienen wir alle . . .

ADOLPHE. Sie hat sogar weniger Böses getan als wir . . .

FRAU CATHÉRINE. Möglich, aber nicht wahrscheinlich.

ADOLPHE. Immer sind Sie streng, Frau Cathérine; sagen Sie eins: haben Sie nie etwas Böses getan?

FRAU CATHÉRINE [bestürzt]. Doch gewiß, da ich ein sündiger Mensch bin. Aber wer sich auf schwaches Eis begeben hat, hat das Recht — und die Schuldigkeit, anderen zu sagen: geht nicht dahin! Und ohne darum für streng oder unbarmherzig gelten zu müssen. Sagte ich nicht zu Herrn Maurice, als die Dame eintrat: hüten Sie sich, gehen Sie nicht dahin! Er ging dahin, und er blieb da. Wie unartige und eigensinnige Kinder! Wer

sich so beträgt, der muß Schläge haben wie ein ungehorsamer Junge!

ADOLPHE. Hat er denn nicht Schläge bekommen?

FRAU CATHÉRINE. Doch, aber sie scheinen nicht genügend gewesen zu sein, denn er kommt noch und beklagt sich.

ADOLPHE. Das ist eine sehr populäre Auslegung der verwickelten Frage.

FRAU CATHÉRINE. Ach was, Sie gehen hin und philosophieren über Ihre Schlechtigkeiten, und während Sie noch dabei sind, ist die Polizei gekommen und hat das Rätsel gelöst. Lassen Sie mich jetzt in Frieden und rechnen!

ADOLPHE. Da haben wir Maurice!

FRAU CATHÉRINE. Gott segne ihn!

MAURICE [kommt, erregt; setzt sich neben ADOLPHE]. Guten Abend!

[FRAU CATHÉRINE nickt und fährt fort zu rechnen.]

ADOLPHE. Wie steht es mit dir?

MAURICE. Nun fängt es an sich zu ordnen.

ADOLPHE [reicht ihm eine Zeitung, die MAURICE nicht nimmt]. Du hast also die Zeitung gelesen?

MAURICE. Nein, ich lese keine Zeitungen mehr; es stehen nur Infamien darin!

ADOLPHE. Aber so lies sie doch erst . . .

MAURICE. Nein, ich will nicht! — Es sind nur Lügen. Aber hier sollst du eine neue Wendung hören. — Kannst du erraten, wer den Mord begangen hat?

ADOLPHE. Niemand! Niemand!

MAURICE. Weißt du, wo Henriette sich die Viertelstunde aufhielt, die das Kind allein war? — Sie war dort! Und sie hat es getan!

Adolphe. Du bist verrückt, Mensch!

Maurice. Nicht ich, aber Henriette ist verrückt! Denn sie beargwöhnt mich, und sie hat mir mit Anzeige gedroht!

Adolphe. Henriette war eben hier und sagte dieselben Worte wie du! Ihr seid alle beide verrückt! Denn es ist jetzt durch neue ärztliche Untersuchung bewiesen, daß das Kind an einer bekannten Krankheit gestorben ist, deren Namen ich vergessen habe.

Maurice. Das ist nicht wahr!

Adolphe. So sagte sie auch! Doch das Protokoll steht in der Zeitung gedruckt!

Maurice. Das Protokoll! Ja, dann ist es gefälscht!

Adolphe. Das sagte sie auch! — Ihr habt alle beide dieselbe Gemütskrankheit; aber mit ihr kam ich so weit, daß sie ihren Wahnsinn einsah.

Maurice. Wohin ging sie?

Adolphe. Sie reiste weit fort, um ein neues Leben zu beginnen!

Maurice. Hm, hm! — Warst du beim Begräbnis?

Adolphe. Ja, ich war da!

Maurice. Nun und?

Adolphe. Jeanne war resigniert, und hatte kein hartes Wort für dich.

Maurice. Das war ein gutes Weib!

Adolphe. Warum verließest du es denn?

Maurice. Ich war verrückt, übermütig besonders, und dann tranken wir Champagner . . .

Adolphe. Verstehst du nun, warum Jeanne weinte, als du Champagner trankst?

Maurice. Ja, nun verstehe ich! — Und darum habe ich ihr bereits geschrieben und um Verzeihung gebeten. — Glaubst du, daß sie mir verzeiht?

ADOLPHE. Das glaube ich, tut sie, denn sie kann nicht hassen.

MAURICE. Glaubst du, daß sie mir wirklich so verzeiht, daß sie wieder anknüpfen würde?

ADOLPHE. Das weiß ich dagegen nicht! Du hast ja solche Beweise deiner Treulosigkeit gegeben, daß sie dir schwerlich ihr Geschick länger anvertrauen kann!

MAURICE. Ja, aber ich fühle, daß ihre Neigung noch nicht erloschen ist; ich weiß, daß sie wiederkommen wird!

ADOLPHE. Wie weißt du das; wie kannst du das glauben? Du beargwöhnst ja sie und ihren ehrlichen Bruder, aus Rache die Polizei geschickt zu haben, um Henriette zu prostituieren.

MAURICE. Das glaube ich nicht länger; das heißt, dieser Emile ist schon ein Kuckuck.

FRAU CATHÉRINE. Hören Sie, was sagen Sie von Herrn Emile? Er ist freilich nur ein Arbeiter, aber wenn alle so korrekt wie er wären! Er hat keine Laster, aber er hat Verstand und Takt! . . .

EMILE [kommt]. Herr Gérard?

MAURICE. Das bin ich!

EMILE. Verzeihen Sie, aber ich hätte Ihnen etwas im besonderen zu sagen.

MAURICE. Bitte, sprechen Sie, wir sind nur Freunde hier . . .

DER ABBÉ [kommt; setzt sich].

EMILE [mit einem Blick auf den Abbé]. Vielleicht in jedem Fall . . .

MAURICE. Tut nichts; der Abbé ist auch ein Freund, obgleich wir verschiedener Meinung sind!

Emile. Herr Gérard, Sie wissen, wer ich bin; meine Schwester hat mich nur gebeten, Ihnen dieses Paket zu geben, als Antwort auf Ihren Brief.

Maurice [nimmt das Paket und öffnet es].

Emile. Ich möchte nur noch hinzufügen, da ich ja gleichsam der Vormund meiner Schwester bin, daß ich in ihrem und meinem eigenen Namen Herrn Gérard von allen Verpflichtungen freispreche, da das natürliche Band aufgehört hat zu existieren.

Maurice. Aber Sie müssen Groll gegen mich hegen!

Emile. Muß ich? Nein, das verstehe ich nicht. Dagegen würde es mir lieb sein, von Ihnen, Herr Gérard, eine Erklärung zu erhalten, hier in Anwesenheit Ihrer Freunde, daß Sie weder mir noch meiner Schwester die Niedrigkeit zutrauen, die Polizei auf Fräulein Henriette losgelassen zu haben.

Maurice. Ich bitte die Äußerung zurücknehmen zu dürfen, und biete meine Entschuldigung an, wenn die genügt!

Emile. Die genügt! Und ich wünsche allen einen guten Abend! [Geht.]

Alle. Guten Abend!

Maurice. Die Halsbinde und die Handschuhe, die Jeanne mir zur Vorstellung gab, und die ich Henriette in den Kachelofen werfen ließ. Wer hat das erschnappt? Alles wird ausgegraben, alles kommt wieder! — Und als sie mir das auf dem Kirchhof gab, sagte sie, ich solle fein und hübsch sein, damit die anderen mich auch gern hätten. — Sie selbst blieb zu Hause! — Dies kränkte sie zu tief, und mit Recht! Ich kann mir nicht

verzeihen, denn meine Handlung ist so abscheulich, daß ich nicht mehr die Gesellschaft ehrlicher Menschen aufsuchen kann. O! Habe ich dies getan? Über eine Gabe aus gutem Herzen gespottet, ein Opfer für mein Wohlbefinden verhöhnt. Dies warf ich für — einen Lorbeerkranz fort, der auf dem Kehrichthaufen liegt, und für eine Büste, die am Pranger gestanden hätte! — Herr Abbé, nun gehe ich zu Ihnen über!

DER ABBÉ. Willkommen!

MAURICE. Sagen Sie mir das Wort, das ich nötig habe!

DER ABBÉ. Meinen Sie, ich soll Ihren Selbstvorwürfen widersprechen und Sie darüber aufklären, daß Sie nichts Böses getan haben?

MAURICE. Sagen Sie das rechte Wort!

DER ABBÉ. Mit Ihrer Erlaubnis darf ich denn sagen, daß ich Ihr Benehmen ebenso verabscheuenswert gefunden habe, wie Sie selbst es jetzt finden.

MAURICE. Was soll ich tun, was soll ich tun, um aus dieser Sache herauszukommen?

DER ABBÉ. Das wissen Sie ebensogut wie ich!

MAURICE. Nein, ich weiß bloß, daß ich verloren bin; daß mein Leben verdorben, meine Laufbahn zu Ende, mein Ansehen für immer in dieser Welt vernichtet ist.

DER ABBÉ. Und darum suchen Sie eine neue Existenz in einer anderen besseren Welt, an die Sie jetzt zu glauben anfangen?

MAURICE. So ist es!

DER ABBÉ. Sie haben gelebt nach dem Fleische, und wollen nun leben nach dem Geiste! Sind Sie denn sicher, daß die Welt keine Verlockungen mehr für Sie hat?

Maurice. Keine! Die Ehre ist Schein, Gold trockenes Laub, Frauen berauschende Getränke! — Lassen Sie mich hinter Ihren geweihten Mauern mich verbergen und diesen abscheulichen Traum vergessen, der zwei Tage gedauert und zwei Ewigkeiten gereicht hat.

Der Abbé. Gut! Aber hier ist nicht der Ort, auf nähere Fragen einzugehen. Lassen Sie uns eine Zusammenkunft in Saint-Germain für heute abend neun Uhr bestimmen! Ich predige nämlich für die Pönitentiarier von Saint-Lazare, und das kann Ihr erster Schritt werden auf dem harten Wege des Büßers!

Maurice. Des Büßers?

Der Abbé. Ja, Sie wünschten doch . . .

Maurice. Ja, ja!

Der Abbé. Dann haben wir Vigilien zwischen zwölf und zwei Uhr!

Maurice. Das wird herrlich werden!

Der Abbé. Geben Sie mir Ihre Hand, auf daß Sie nicht hinter sich sehen!

Maurice [erhebt sich, gibt ihm die Hand]. Hier meine Hand und mein ganzer Sinn!

Das Mädchen [aus der Küche]. Herr Maurice, das Telephon!

Maurice. Von wem!

Das Mädchen. Vom Theater!

[Maurice will vom Abbé los, aber dieser hält die Hand fest.]

Der Abbé [zum Mädchen]. Fragen Sie, was es ist!

Das Mädchen. Man fragte, ob Herr Maurice nicht heute abend zur Vorstellung komme!

DER ABBÉ [zu MAURICE, der sich losreißen will]. Nein, ich lasse nicht los!

MAURICE. Was ist das für eine Vorstellung?

ADOLPHE. Warum willst du nicht die Zeitung lesen?

FRAU CATHÉRINE und der ABBÉ. Er hat die Zeitung nicht gelesen!

MAURICE. Es stehen nur Lügen und Verleumdungen darin! [Zum Mädchen.] Antworten Sie dem Theater, ich sei heute abend beschäftigt; ich ginge in die Kirche!

DAS MÄDCHEN [geht in die Küche hinaus].

ADOLPHE. Da du die Zeitung nicht lesen willst, werde ich es dir sagen: das Theater hat dein Stück wieder angesetzt, nachdem du rehabilitiert worden bist, und deine literarischen Freunde haben heute abend für dich eine Huldigung vor offenem Vorhang arrangiert, eine Huldigung für dein unbestreitbares Talent!

MAURICE. Das ist nicht wahr!

ALLE. Es ist wahr!

MAURICE [nach einem Schweigen]. Das habe ich nicht verdient!

DER ABBÉ. Bravo!

ADOLPHE. Noch mehr, Maurice!

MAURICE [das Gesicht in den Händen verborgen]. Noch mehr?

FRAU CATHÉRINE. Hunderttausend Franken! Sehen Sie, die kommen jetzt wieder! Und die Villa vor der Stadt! Alles kommt wieder, nur Fräulein Henriette nicht!

DER ABBÉ [lächelt]. Frau Cathérine sollte die Sache etwas ernsthafter nehmen!

Frau Cathérine. Nein, wissen Sie, ich kann nicht, ich kann nicht mehr ernst bleiben! [Lacht laut ins Taschentuch.]

Adolphe. Du, Maurice, um acht Uhr im Theater!

Der Abbé. Aber um neun in der Kirche!

Adolphe. Maurice!

Frau Cathérine. Herr Maurice, werden wir jetzt das Ende hören!

Maurice [legt den Kopf auf den Tisch und die Arme herum].

Adolphe. Lösen Sie ihn, Herr Abbé!

Der Abbé. Nein, nein! Ich löse weder noch binde ich, das soll er selbst tun!

Maurice [erhebt sich]. Nun gut, ich gehe mit dem Abbé.

Der Abbé. Nein, mein junger Freund; ich habe Ihnen nichts anderes zu geben als die Schelthiebe, die Sie sich selber geben können! Und Sie haben Pflichten gegen sich selbst und Ihren guten Ruf! Daß Sie so schnell aus dieser Sache herausgekommen sind, ist für mich ein Zeichen, daß Sie Ihr Pensum so intensiv durchlitten haben, als seien es Ewigkeiten gewesen. Und wenn die Vorsehung Ihnen Absolution gegeben hat, so habe ich nichts hinzuzufügen.

Maurice. Warum wurde ich so hart gestraft, da ich unschuldig war?

Der Abbé. Hart? Zwei Tage nur! Und unschuldig waren Sie nicht, denn unsere Gedanken, Worte, Begierden sind auch verantwortlich, und Sie haben in Gedanken gemordet, als Ihr böser Wille Ihr Kind aus dem Leben wünschte.

Maurice. Sie haben recht! — Und mein Entschluß ist gefaßt; heute abend treffe ich Sie in der Kirche, um

dies mit mir selbst abzumachen — aber morgen gehe ich ins Theater, das mein Beruf ist!

FRAU CATHÉRINE. Gut gelöst, Herr Maurice!

ADOLPHE. Ja, das war die Lösung! Ach!

DER ABBÉ. Ja, das war sie!



ÜBERSICHT



STRINDBERGS WERKE
DEUTSCHE GESAMTAUSGABE

Unter Mitwirkung von Emil Schering als Übersetzer vom Dichter selbst veranstaltet

ERSTE ABTEILUNG / DRAMEN

1. Bd. *Jugenddramen* (noch nicht erschienen).

2. Bd. *Romantische Dramen* (um 1880). Das Geheimnis der Gilde. Frau Margit. Glückspeter. Geh. M. 9.—, geb. M. 12.—

3. Bd. *Naturalistische Dramen* (um 1890). Der Vater. Kameraden. Die Hemsöer. Die Schlüssel des Himmelreiches. Geh. M. 9.—, geb. M. 12.—

4. Bd. *Elf Einakter* (um 1890): Fräulein Julie. Gläubiger. Paria. Samum. Die Stärkere. Das Band. Mit dem Feuer spielen. Vorm Tode. Erste Warnung. Debet und Kredit. Mutterliebe. Geh. M. 7.50, geb. M. 10.50.

5. Bd. *Nach Damaskus.* In 3 Teilen (um 1900): Geh. M. 7.50, geb. M. 10.50.

6. Bd. *Rausch* (um 1900): *Totentanz.* I. und II. Teil. Geh. M. 7.50, geb. M. 10.50.

7. Bd. *Jahresfestspiele* (um 1900): Advent. Ostern. Mittsommer. Geh. M. 7.50, geb. M. 10.50.

8. Bd. *Märchenspiele. Ein Traumspiel* (um 1900): Die Kronbraut. Schwanenweiß. Ein Traumspiel. Geh. M. 7.—, geb. M. 10.—

9. Bd. *Kammerspiele* (um 1910): Wetterleuchten. Die Brandstätte. Gespenstersonate. Der Scheiterhaufen. Geh. M. 7.50, geb. M. 10.50.

10. Bd. *Spiele in Versen* (um 1910): Abu Casems Pantoffeln. Fröhliche Weihnacht! Die große Landstraße. Geh. M. 7.50, geb. M. 10.50.

11. Bd. *Meister Olof.* Erste Fassung in Prosa und letzte Fassung in Versen. Geh. M. 8.—, geb. M. 11.—

12. Bd. *Königsdramen* (um 1900): Folkungersage. Gustav Wasa. Erich XIV. Königin Christine. Geh. M. 9.—, geb. M. 12.—

13. Bd. *Deutsche Historien.* Gustav Adolf (Der 30jährige Krieg). Die Nachtigall von Wittenberg (Luther). Geh. M. 10.—, geb. M. 13.—

14. Bd. *Dramatische Charakteristiken* (um 1910): Engelbrecht. Karl XII. Gustav III. Geh. M. 7.50, geb. M. 10.50.

15. Bd. *Regentendramen* (noch nicht erschienen).

ZWEITE ABTEILUNG / ROMANE

1. Bd. *Das rote Zimmer.* 1879. Roman. Geh. M. 10.—, geb. M. 13.—
2. Bd. *Die Inselbauern.* 1887. Roman. Geh. M. 8.—, geb. M. 11.—
3. Bd. *Am offnen Meer.* 1890. Roman. Geh. M. 7.50, geb. M. 10.50.
4. Bd. *Die gotischen Zimmer.* 1904. Roman. Geh. M. 7.50, geb. M. 10.50.
5. Bd. *Schwarze Fahnen.* Sittenschilderungen vom Jahrhundertwechsel. Roman. Geh. M. 9.—, geb. M. 12.—

Neue Ausgabe in Fraktur in fünf Bänden. Gesamtpreis geb. M. 50.—

DRITTE ABTEILUNG / NOVELLEN

DIE MODERNEN NOVELLEN

1. Bd. *Heiraten.* 1884. *Zwanzig Ehegeschichten:* Asra. Liebe und Brot. Mußte. Ersatz. Reibungen. Unnatürliche Auslese. Reformversuch. Naturhindernis. Ein Puppenheim. Vogel Phönix. Romeo und Julia. Herbst. Fruchtbarkeit. Zwangsehe. Die verbrecherische Natur. Corinna. Ungetraut und getraut. Zweikampf. Seine Magd. Der Familienversorger. Geh. M. 10.—, geb. M. 13.—
2. Bd. *Schweizer Novellen.* 1885. Inhalt: Neubau. Rückfall. Über den Wolken. Gewissensqual. Auf zur Sonne. Die Möwen. Der Kampf der Gehirne. Das Märchen vom Sankt Gotthard. Geh. M. 7.50, geb. M. 10.50.
3. Bd. *Das Inselmeer* (noch nicht erschienen).
4. Bd. *Märchen und Fabeln.* Geh. M. 10.—, geb. M. 12.—
5. Bd. *Drei moderne Erzählungen.* 1906. Der Sündenbock. Richtfest. Quarantäne. Geh. M. 7.50, geb. M. 10.50.

DIE HISTORISCHEN NOVELLEN

6. Bd. *Schwedische Schicksale und Abenteuer.* 1883. Inhalt: Veredelte Frucht. Ein Unwillkommener. Höhere Zwecke. Beschützer. Von gut und böse. Entwicklung. Paul und Peter. Neue Waffen. Ein Triumph. Ein Begräbnis. Herrn Bengts Frau. Der letzte Schuß. Geh. M. 7.50, geb. M. 10.50.
7. Bd. *Kleine historische Romane.* 1889. Tschandala. Eine Hexe. Die Insel der Seligen. Geh. M. 7.50, geb. M. 10.50.
8. Bd. *Historische Miniaturen.* 1905. Inhalt: Die ägyptische Knechtschaft. Der Halbkreis von Athen. Flaccus und

Maro. Leontopolis. Das Lamm. Das wilde Tier. Apostata. Attila. Der Diener der Diener. Ismael. Eginhard an Emma. Das tausendjährige Reich. Peter, der Eremit. Laokoon. Das Werkzeug Old merry England. Der Weiße Berg. Der Große. Die sieben guten Jahre. Gerichtstage. Geh. M. 9.—, geb. M. 12.—

9. Bd. *Schwedische Miniaturen.* 1905. Inhalt: Starkodd. Hildur die Opferbraut. Adelsö und Björkö. Wikingerleben. Der Jarl. Karl Ulfsson und seine Mutter. Die Geiseln. Gerichtsreise. Das Trauerspiel von Örbyhus. Apostata. Das Wasaerbe. In Bärwalde. Der König von Öland. Das Elefantengewölbe. Leichenwache. Der Strohmann. Eine königliche Revolution. Geh. M. 10.50, geb. M. 13.50.

VIERTE ABTEILUNG / LEBENSGESCHICHTE

1. Bd. *Der Sohn einer Magd.* 1886. Geh. M. 11.25, geb. M. 15.75.
2. Bd. *Die Entwicklung einer Seele.* Geh. M. 7.50, geb. M. 10.50.
3. Bd. *Die Beichte eines Toren.* 1888. Geh. M. 10.50, geb. M. 13.50.
4. Bd. *Inferno. Legenden.* 1897/98. Geh. M. 10.50, geb. M. 13.50.
5. Bd. *Entzweit. Einsam.* 1902/03. Geh. M. 7.50, geb. M. 10.50.

FÜNFTE ABTEILUNG / GEDICHTE

Ein Band Gedichte (noch nicht erschienen).

SECHSTE ABTEILUNG / WISSENSCHAFT

DIE EINZELNEN WISSENSCHAFTEN (VORLÄUFIGE AUSWAHL)

1. Bd. *Unter französischen Bauern.* 1885. 1. Abteilung. Bauernleben in einem französischen Dorfe. 2. Abteilung. Autopsien und Interviews. Geh. M. 7.50, geb. M. 10.50.
2. Bd. *Blumenmalereien und Tierstücke, Schwedische Natur, Sylva Sylvarum* (bisher einzeln erschienen).
3. Bd. *Das Buch der Liebe.* Ungedrucktes und Gedrucktes aus dem Blaubuch. Geh. M. 7.50, geb. M. 10.50.
4. Bd. *Dramaturgie.* 1910. Die Kunst des Schauspielers. Das Intime Theater. Das historische Drama. Shakespeare. Faust. Geh. M. 7.50, geb. M. 10.50.
5. Bd. *Ein Blaubuch.* 1906. Die Synthese meines Lebens. Geh. M. 10.50, geb. M. 15.—
6. Bd. *Ein neues Blaubuch.* Der Synthese meines Lebens zweiter Band. 1907. Geh. M. 10.50, geb. M. 15.—
7. Bd. *Ein drittes Blaubuch* (in Vorbereitung).

August Strindberg in Volksausgaben:

Historische Miniaturen. 33. Tausend. Geh. M. 5.25, geb. M. 7.50.

Heiraten. Zwanzig Ehegeschichten. 18. Tausend. Geh. M. 5.25, geb. M. 7.50.

Die Inselbauern. Roman. 18. Tausend. Geh. M. 5.25, geb. M. 7.50.

Vorzugsausgaben:

Märchen. Geh. M. 7.50, geb. M. 10.50, in Halbleder M 22.50.

Fabeln. Geh. M. 7.50, geb. M. 10.50, in Halbleder M.. 22.50, Luxusausgabe M. 37.50.

Eine Friedensnovelle. Geb. M. 6.—, Luxusausgabe auf Bütten in Halbleder M. 24.—

Advent. Ein Weihnachtsspiel. 800 Exemplare. Mit acht Bildbeigaben von Fritz Schwimbeck. In Halbleinen M. 30.—

Die Nachtigall von Wittenberg. Eine deutsche Historie. 800 Exemplare. Mit sieben Porträts von Lucas Cranach. In Halbleinen geb. M. 30.—

August Strindbergs Werke:

36 Bände. In Halbleder gebunden M. 950.—

Bücher über August Strindberg:

Hermann Eßwein: August Strindberg im Lichte seines Lebens und seiner Werke. Dritte, völlig durchgearbeitete neue Auflage. Mit zahlreichen Abbildungen. Geh. ca. M. 15.—, geb. ca. M. 18.—, in Halbleder M. 30.—

C. D. Marcus: Strindbergs Dramatik. Mit Abbildungen nach Svend Gade, Ernst Stern und Leo Pasetti. Geh. M. 12.—, geb. M. 15.—

Strindbergs Dramen: Deutsche Aufsätze von Harden, Wendriner, Theodor, Schur, Fontana, Michel, Polgar, Lindner, Widmann, Strecker, Block, Zifferer, Eichinger. Mit acht Szenenbildern. Geh. M. 3.50.

Carl Ludwig Schleich: Erinnerungen an Strindberg, nebst Nachrufen für Ehrlich und von Bergmann. Geh. M. 3.—, geb M. 6.—

Dr. Hans Taub: Strindbergs Traumspiel. Eine metaphysische Studie. Geh. M. 2.—, geb. M. 4.—